

HIS

A 1/83

KURZINFORMATIONEN

STUDIENABBRUCH IM WIDERSTREIT VON ERGEBNISSEN UND MEINUNGEN

R. Reissert

AUS HIS-PROJEKTEN	Studienabbruch im Widerstreit	1
	von Ergebnissen und Meinungen	
HIS-STELLUNGNAHME	Stellungnahme zu den Beiträgen von	13
	Konrad Adam „An der Uni Geld verdienen“ und „Der Unterschied“ in	
	der Frankfurter Allgemeinen Zeitung	
	vom 15.12.1982 bzw. 28.12.1982.	
	Sowie dessen Erwiderung vom 07.01.	
	1983	

JANUAR 1983

STUDIENABBRUCH IM WIDERSTREIT VON ERGEBNISSEN UND MEINUNGEN

1.1 Problemstellung

Dem Studienerfolg oder der Kehrseite der Medaille dem Studienabbruch kommt eine zentrale Bedeutung zu, wenn nach der Effizienz bzw. Effektivität der Hochschulausbildung gefragt wird. In der Bildungspolitik gilt das Verhältnis von erfolgreichen Studenten zu Studienabbrechern als ein wichtiger Gradmesser, ob das Hochschulsystem seinem Ausbildungsauftrag gerecht wird. Die Bewertung der Studienerfolgs- bzw. der Studienabbruchquote ist aber abhängig davon, wie die Selektionsfunktion bzw. statuszuweisende Funktion der Hochschule eingeschätzt und beurteilt wird. Damit handelt es sich letztlich um eine Wertfrage. Welche politischen Handlungen bzw. Konsequenzen insbesondere aus der Höhe des Studienabbruchs gezogen werden, hängt somit von dem gesellschaftspolitischen Standpunkt ab.

Pointiert stehen sich zwei Positionen gegenüber:

- auf der einen Seite gibt es die Tendenz, jede Form der Auslese bzw. Selektion als unvereinbar mit der Chancengleichheit und somit als einen versteckten oder sozialen Numerus Clausus zu interpretieren. Hohe Mißerfolgsquoten seien daher aus ökonomischen, sozialen und didaktischen Gründen nicht nur ein Armutszeugnis für die Institution Hochschule, sondern vielmehr ein bildungspolitischer Skandal.¹⁾
- Demgegenüber steht die Position, gerade die stark gestiegenen Studentenzahlen und als Folgeerscheinung die Massenuniversität erfordere eine funktionierende Auslese, um den vermuteten Niveauverfall zu verhindern. Schließlich gehöre eine natürliche "Mortalität" bzw. Ausfallquote zu jeder sozialen Institution. Der Abbruch bzw. die Selektion sei daher eher als ein Zeichen des normalen und gesunden Funktionierens des Systems Hochschule zu werten. Niedrige Abbruchquoten werden unter dieser Perspektive z.B. als Indiz für eine unzulängliche Auslesefunktion und für den vermuteten Niveauverfall herangezogen.

Beide Positionen sind nicht hilfreich, wenn nach dem quantitativen Umfang und nach den Ursachen des Studienabbruchs bzw. des Studienerfolgs gefragt wird. Wegen der Emotionalität und der politischen Brisanz, die dieser Thematik innewohnt, werden Erklärungsansätze zum Thema Studienerfolg durch frühzeitige Wertungen eher vernebelt statt aufgeklärt. Aufhellung ist aber von Nöten.

Ries u.a. stellen nach einer mehr oder weniger groben Durchsicht der Literatur zum Studienerfolg bzw. -abbruch für die Zeit von 1950 bis 1973²⁾ fest: Im Überblick gleichen die Ergebnisse der empirischen Untersuchungen zum Studienerfolg dem Angebot eines großen Warenhauses³⁾.

Nur allzu rasch verliert man daher den Überblick über das Massenangebot an Zahlen und Fakten. Es besteht dann die Gefahr, daß je nach politischem Standort aus der Vielfalt der Zahlen - die sich außerdem teilweise noch widersprechen - nur die ins Weltbild passenden Daten herausgesucht werden.

Der Grund für die Komplexität und die teilweise Widersprüchlichkeit der Ergebnisse sieht Ries nicht in erster Linie in der methodischen Fragwürdigkeit einzelner Untersuchungen, sondern in der jeweiligen situativen Abhängigkeit des Studienerfolgs, in der Vielzahl der zu kontrollierenden Variablen sowie in der Differenziertheit der tertiären Bildungslandschaft⁴⁾.

Für den Zeitraum 1973 bis 1980 ist dagegen festzustellen, daß die Intensität der Auseinandersetzung mit dem Problem Studienerfolg eher abgenommen hat⁵⁾. Andere Forschungsthemen wie Akademikerarbeitslosigkeit, insbesondere der schwieriger gewordene Übergang vom Hochschulsystem ins Beschäftigungssystem, Kürzungen im Finanzhaushalt, die Folgen des quantitativen Ausbaus des Hochschulsystems (Schlagwort von der Massenuniversität bzw. Lernfabrik Hochschule) drängten sich stärker in den Vordergrund.

Untersuchungen zum Studienerfolg bzw. Studienabbruch unterblieben sicher auch, da bei Bildungsplanern, -politikern und -forschern die Hoffnung bestand, die Amtliche Statistik werde aufgrund der im Hochschulstatistikgesetz von 1971 festgeschriebenen Studentenverlaufsstatistik bald valide Daten zu dieser Thematik liefern. Leider haben sich diese Hoffnungen aus vielfältigen Gründen, die hier nicht zur Debatte stehen, bis heute noch nicht erfüllt.

Im Rahmen dieser Kurzinformation soll daher ein knapper Überblick über die in den letzten Jahren publizierten Forschungsergebnisse zum Studienabbruch und Studienerfolg gegeben werden. Da HIS sich in verschiedenen Projekten (genannt seien vor allem die Exmatrikuliertenbefragungen des Studienjahres 1974 und 1979 sowie die HIS-Panel-Untersuchungen der Studienberechtigten 1976, 1978 und 1980) intensiv mit der Thematik Studienabbruch bzw. Studienerfolg befaßt hat, werden diese Ergebnisse im Mittelpunkt der Ausführungen stehen. Geklärt werden soll insbesondere die Höhe der Abbruch- bzw. Erfolgsquote, da die in der öffentlichen Diskussion genannten Zahlen erheblich voneinander abweichen.

Zur Klärung dieses Sachverhaltes werden zuerst die mit unterschiedlichen methodischen Vorgehen ermittelten Erfolgs- und Abbruchquoten der verschiedenen Untersuchungen dargestellt und bewertet.

Im Anschluß an die Höhe des Studienerfolgs bzw. des Studienabbruchs werden die Einflußfaktoren und die Ursachen für den Studienabbruch aufgezeigt. Abschließend wird auf den weiteren Berufsweg bzw. Ausbildungsweg der Studienabbrecher eingegangen.

Gerade weil die Studienabbruchquote bzw. die Erfolgsquote umstritten ist, soll zunächst auf die methodischen Probleme bei der Ermittlung dieser Quoten eingegangen werden.

Fortsetzung zu 3)

laufs der Studierenden des Immatrikulationsjahrganges 1965, Arau 1974, S. 40

4) s. Ries, H. (1974) a.a.O. S. 40

5) s. Sommer, M.: Studienprobleme und Studienabbruch, Bielefeld 1981 (unveröffentlichtes Manuskript)

1) s. Krüger u.a.: Sekundäranalyse von Arbeiten aus Psychoanalyse, Psychologie und Soziologie zur psychosozialen Identitätsproblematik von Studenten, Gießen 1979, S. 5

2) Ries verweist auf eine Bibliographie, die für den angegebenen Zeitraum 422 Titel zum Bereich Studienerfolg/Studienabbruch aus dem deutschen, englischen und französischen Sprachraum erfaßt (s. Ries, H. u.a.: Studienverlauf an schweizer Hochschulen 1. Teil D, Biographische Materialien zum Bereich Student im Studium und angrenzende Randprobleme, Arau 1974, S. 133 ff).

3) s. Ries, H. u.a.: Studienverlauf an schweizer Hochschulen 1. Teil A, Theoretischer und technischer Bericht zur empirischen Untersuchung des Studienver-

1.2 Methodische Probleme

Zentraler Punkt in der Diskussion um den Studienabbruch bzw. Studienerfolg ist die Frage, wieviel Studenten ihr Studium erfolgreich abschließen bzw. abbrechen. Studienerfolg und vorzeitige Abgänge von der Hochschule stehen dabei in einer engen Wechselbeziehung zueinander. Wird von einer Kohorte 1) von Studienanfängern ausgegangen, ergibt sich die Erfolgsquote (E) als Quotient aus

$$E = \frac{\text{Summe der Abgänger mit Examen}}{\text{Summe der Studienanfänger}}$$

und die Abbruchquote (A) als Quotient aus

$$A = \frac{\text{Summe der Abgänger ohne Examen}}{\text{Summe der Studienanfänger}}$$

Wichtig ist, daß die beiden Quoten sich zu 1 bzw. 100% ergänzen. Daher ist es im Prinzip unerheblich, ob zuerst die Erfolgsquote oder die Abbruchquote errechnet wird.

Mit Hilfe der im Hochschulstatistikgesetz von 1971 geforderten individualisierten Studentenverlaufsstatistik - genauer wäre es, von Studienverlaufsauswertungen zu sprechen - könnten diese beiden Quoten errechnet werden. Bisher ist es aber noch nicht gelungen, solche Studienverlaufsauswertungen mit validen Ergebnisse zustande zu bringen. Inzwischen sind allerdings auch Zweifel und Vorbehalte, vor allem wegen der zu erwartenden Kosten, gegen die Verlaufsstatistik angemeldet worden wie sie die Amtliche Statistik zu betreiben beabsichtigt 2).

Notwendig war es daher, das durch den Ausfall der Studentenverlaufsstatistik entstandene Vakuum durch andere methodische Vorgehensweisen zur Ermittlung von Erfolgs- und Abbruchquoten auszufüllen. Prinzipiell lassen sich dabei zwei verschiedene Vorgehensweisen unterscheiden:

- a) Berechnung der Erfolgs- bzw. Abbruchquoten aus den Studentenbestandsstatistiken (einschließlich der Prüfungsstatistik sowie der Exmatrikuliertenstatistik)

Methodisch vereinfacht wird den Hochschulabsolventen (aus der Prüfungsstatistik) die Zahl der Abgänge gegenübergestellt. Die Zahl der Abgänge wird dabei unmittelbar aus der semesterweisen Fortschreibung der Studentenbestände ermittelt, indem aus den Studentenbestandsstatistiken die "sichtbaren" Bestandsveränderungen zwischen zwei Semestern bzw. Jahren zu den Anfängerzahlen addiert bzw. abgezogen werden 3).

Wichtig ist der Hinweis, daß bei dieser Berechnungsmethode von den erfolgreichen Studenten ausgegangen wird, d.h. eine Untererfassung der Hochschulabsolventen in der Prüfungsstatistik führt automatisch zu einer Erhöhung der Studienabbruchquote.

Die Berechnungen, die von Block 4), der KMK 5) (einschließlich des Wissenschaftsrates und der BLK) sowie von Strobel 6) vorgenommen wurden, beruhen auf diesem Prinzip. Auch Schäfer vom Statistischen Landesamt Nordrhein-Westfalen verwendet ein analoges aber wesentlich differenzierteres Verfahren zur Ermittlung von Abbruch und Erfolgsquoten. Das Grundprinzip des von ihm verwendeten Verfahrens beruht darauf, das Verhalten der Studenten in den einzelnen Studienabschnitten, d.h. nach dem ersten, zweiten, dritten ... Semester innerhalb eines Jahres zu beobachten, dieses Verhalten nach den einzelnen Semestern in Quoten umzurechnen und aus den Quoten durch Verkettung einen kompletten Verlauf zu errechnen. 7) Allerdings greift Schäfer im Unterschied zu den zuvor genannten Autoren dabei auf von ihm aufgebaute individuelle Studentenverlaufsätze zurück.

- b) Ermittlung von Erfolgs- bzw. Abbruchquoten durch Befragungen (Total- bzw. Stichprobenbefragungen)

Zu unterscheiden ist bei diesen Befragungen, ob es sich um eine einmalige Befragung oder um fortlaufende bzw. begleitende Befragungen (Paneluntersuchung) handelt. Neben der Häufigkeit der Befragungen ist zu unterscheiden, ob die Untersuchung von heute auf gestern schließt (retrospektive bzw. ex post Untersuchung) oder von heute in die Zukunft reicht (prospektive bzw. ex ante Untersuchung). Werden die einzelnen in den letzten Jahren vorgenommenen und bekannteren deutschen Untersuchungen, die Quoten zum Studienabbruch bzw. -erfolg publiziert haben, klassifiziert, so ergibt sich folgendes Bild (s. Übersicht nächste Seite)

Warum weichen aber die einzelnen Studienabbruch bzw. -erfolgsquoten - wie im nächsten Kapitel gezeigt wird - so stark voneinander ab? Auf diese dahinterstehende methodische Frage muß zuvor eingegangen werden, um die Aussagekraft der anschließend dargestellten Studienabbruchquoten besser beurteilen zu können.

Die erste entscheidende Ursache für abweichende Abbruchquoten ist die unterschiedliche Definition bzw. die Abgrenzung der Studienabbrecher. In der Regel besteht in allen Untersuchungen, gleichgültig, ob es sich um Berechnungen auf der Basis von Bestandsstatistiken oder um Befragungen handelt, die Übereinstimmung, nur Personen als Studienabbrecher zu bezeichnen, die keinen Hochschulabschluß während ihres Studiums erreicht haben. Allerdings ist die Umsetzung und Verwirklichung dieser definitorischen Vorgabe in der Forschungspraxis nicht immer durchführbar. Das größte Problem dabei ist, daß der Studienabbruch nur schwer zu einem bestimmten Zeitpunkt erfaßt werden kann, da die einmal getroffene Abbruchentscheidung jederzeit wieder revidiert werden kann. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit Studienabbrecher über einen gewissen Zeitraum nach ihrer Abbruchentscheidung weiter zu verfolgen. Würden sie sich innerhalb dieses Beobachtungszeitraums erneut an einer Hochschule immatrikulieren, wären sie keine Studienabbrecher mehr, sondern nur Studienunterbrecher.

- 1) unter Kohorte wird dabei eine Gruppe von Personen verstanden, die hinsichtlich eines oder mehrerer unveränderlicher Merkmale wie z.B. Studienanfänger eines Semesters oder Jahres, Geschlechts, Geburtsjahrganges etc. gleich zusammengesetzt ist und über die Zeit hinweg statistisch beobachtet wurde bzw. werden soll (s. Herberger, L.: Praktische Erfahrungen mit Verlaufsstatistiken in: Allgemeines statistisches Archiv 1973, Bd. 57, S. 57)
- 2) s. Festerling, K.-H. und Ruff, A.: Überlegungen zur Berechnung des Studienerfolges in Baden-Württemberg in Wort und Zahl, 29. Jahrgang, 1981, Heft 3, S. 76
- 3) Die Outputgröße (Abgänge) setzt sich damit zusammen aus Bestandsveränderungen (Studenten) und der Inputgröße (Studienanfänger).
s. Block, H.-J.: Entwicklung und Zusammensetzung der Zahl der Absolventen der Hochschulen seit 1970. In: IBV Nr. 49 vom 2.12.81, S. 1536

4) Block, H.-J. 1981 a.a.O. S. 1527 ff

5) Kultusministerkonferenz (Hrsg.): Prognose der Studienanfänger, Studenten und Hochschulabsolventen bis 1995, Dokumentation Nr. 66, Bonn 1980

6) Strobel, W.: Präzision der falschen Zahlen In: DUZ, Heft 1, 1981, S. 5

7) Schäfer, D.: Erfolgs- und Sickerquoten der deutschen Studenten in den Studienjahren 1972/73 bis 1975/76. In: Statistische Rundschau NW Juli 1981, S. 419 ff.

<u>Autor</u> (Veröffentlichungsjahr)	<u>Titel</u>	<u>befragter Personenkreis</u>	<u>Gültigkeitsbereich</u>
EINMALIGE RETROSPEKTIVE BEFRAGUNG EINES IMMATRIKULATIONSJAHRGANGES			
Kath, Oehler, Reichwein (1966)	Studienweg und Studienerfolg	Zufallsauswahl der Studienanfänger des SS 1957 an der Uni Bonn, FU Berlin, Uni Frankfurt, WHS Mannheim	nur für die ausgewählten Hochschulen
Hitpass (1967)	Das Studienschicksal des Immatrikulationsjahrganges 1958	alle Studienanfänger des Jahres 1958 in Nordrhein-Westfalen	Nordrhein-Westfalen
Krähe (1970)	Studienabbruch und Studienfachwechsel bei Medizinstudenten	Studienanfänger des WS 1959/60 bis SS 1962 der Humanmedizin an der Uni München	nur Uni München
Kaiser (1978)	Abiturienten des Jahrgangs 1970 im Studium und Beruf - eine Verbleibsanalyse	alle Abiturienten des Jahrganges 1970 in Baden-Württemberg	Baden-Württemberg
BEGLEITENDE MEHRMALIGE BEFRAGUNGEN (PANELUNTERSUCHUNGEN ¹⁾)			
Keller, u.a.	Das Studien- und Ausbildungsverhalten d. Abiturientenjahrganges 1976/77	alle im Modellversuch betreuten Abiturienten des Jahrganges 1976/77 der Bildungsberatungsstelle Ulm	nur für die befragte Gruppe
Giesen, u.a.	Längsschnittuntersuchungen zur Beobachtung und Analyse von Bildungsläufen	Zufallsauswahl von Schülern der 11. Klasse des Gymnasiums Jahrgang 1973, 74, 76 in der Bundesrepublik Deutschland	bundesweit repräsentative Aussagen für Gymnasiasten
Lewin, u.a.	Formen und Dauer der Ausbildungswege der Studienberechtigten	Zufallsauswahl der Studienberechtigten des Jahres 1976/78/80	bundesweit repräsentative Ergebnisse
Peisert, u.a.	Studentenpanel	Studienanfänger des WS 1977/78 an der Uni München, Frankfurt, TH Darmstadt	für diese ausgewählten Hochschulen
EINMALIGE RETROSPEKTIVE BEFRAGUNGEN EINES EXMATRIKULATIONSJAHRGANGES			
Griesbach, u.a. (1977)	Studienverlauf u. Beschäftigungssituation von Hochschulabsolventen und Studienabbrechern	Zufallsauswahl der Exmatrikulierten des Studienjahres 1974 in der Bundesrepublik Deutschland	bundesweit repräsentative Ergebnisse für wissenschaftliche Hochschulen
Kahle, J., u.a. (1979)	Wirtschaftlicher Ressourceneinsatz und Effizienzkontrolle	alle Exmatrikulierte des SS 1977 der TU Karlsruhe	TU Karlsruhe
Reissert, u.a. (1982)	Studienverlauf, Studienfinanzierung und Berufseintritt von Hochschulabsolventen und Studienabbrechern des Studienjahres 1979	Zufallsauswahl der Exmatrikulierten des Studienjahres 1979. Insgesamt an 26 wissenschaftlichen Hochschulen und an 21 Fachhochschulen in der Bundesrepublik wurden alle Exmatrikulierten des WS 1978/79 und des SS 79 angeschrieben.	bundesweit repräsentative Ergebnisse für wissenschaftliche Hochschulen und Fachhochschulen
1) Diese Studien sind noch nicht abgeschlossen, es liegen bereits aber zahlreiche Teilveröffentlichungen vor.			

Aus den beiden Exmatrikuliertenbefragungen des Studienjahres 1974 und 1979 von HIS ist bekannt, daß rund eineinhalb Jahre nach der Exmatrikulation mit dem Grund "Studienaufgabe" an Wissenschaftlichen Hochschulen ca. ein Drittel dieser Personen sich erneut an eine Hochschule in der Bundesrepublik im gleichen oder in einem anderen Fach eingeschrieben hat. Sicher ist, daß ein Großteil dieser "Studienabbrecher auf Zeit" einen Hochschulabschluß erreichen wird, also nicht als Studienabbrecher im eigentlichen Sinne zu bezeichnen ist. Eine offene und noch zu klärende Frage ist dabei, ob diese Studienabbrecher auf Zeit als "Neuimmatrikulierte" (d.h. die frühere Studienzeit wird mit erfaßt) oder als "Erstimmatrikulierte" in der Studentenbestandsstatistik der amtlichen Statistik erscheinen. Im letzteren Fall würde durch die Studienabbrecher auf Zeit, wenn sie als Studienanfänger im ersten Hochschulsemester in der Statistik geführt würden, die Studienanfängerbestände überhöht sein. In der Konsequenz würde dies zu einer zu großen Studienanfängerzahl führen, so daß die errechneten Abbruchquoten überhöht wären.

Ein zweites Problem ist die regionale Abgrenzung bei der Ermittlung der Erfolgs- und Abbruchquoten. Es ist an sich nur für einen in sich geschlossenen Erhebungsbereich möglich, Erfolgs- bzw. Abbruchquoten zu ermitteln. Wechseln beispielsweise deutsche Studierende ins Ausland, so wird deren weiterer Studienverlauf in der Regel nicht weiter verfolgt. Unklar bleibt dann, ob es sich um Studienabbrecher oder nur um Wechsler handelt.

Wird also der der Untersuchung zugrunde liegende regionale Erhebungsbereich verlassen, ohne in ihn wieder zurückzukehren, reduziert sich damit die Erfolgsquote und die Sickerquote erhöht sich. Je höher die Quote derjenigen ist, die den Erhebungsbereich verlassen, um so geringer ist im allgemeinen die Aussagekraft der Erfolgsquote bzw. der Sickerquote.

Auf ein ähnliches regionales Abgrenzungsproblem kann zurückgeführt werden, daß z.B. bei einer hochschulspezifischen Betrachtung für einzelne Studiengänge wie z.B. Ingenieurwissenschaften eine sehr hohe Abbruchquote in der öffentlichen Diskussion genannt wird. In diesen Fällen wird vielfach sowohl der Abbruch als auch der Studienfachwechsel, ggf. sogar auch der Hochschulwechsel als Abbruch (besser: als Flucht aus dem Fach) gewertet. Diese begriffliche Abgrenzung kann gerechtfertigt sein, wenn sich das Untersuchungsinteresse nur auf das Studienverhalten in einem bestimmten Fach oder auf eine bestimmte Hochschule konzentriert. Aus diesem Erkenntnisinteresse ist es gleichgültig, ob der Studierende sein Studium abbricht oder in ein anderes Studienfach oder an eine andere Hochschule wechselt. In jedem Fall gibt er sein ursprüngliches Studienfach auf oder verläßt die zuerst besuchte Hochschule. Derartige Berechnungen einer "Fluchtquote" aus der Sicht eines Faches oder aus der Sicht einer Hochschule können von dem Untersuchungsinteresse durchaus sinnvoll sein. Jedoch darf die auf diese Weise ermittelte Fluchtquote nicht mit der hier behandelten Abbruchquote, die sich in der Regel auf die gesamte Bundesrepublik bezieht, gleichgesetzt werden.

Wichtig ist es daher, bei dem Vergleich von Abbruchquoten, sich vor Augen zu führen, aus welchem Erkenntnisinteresse eine Untersuchung durchgeführt wurde, bzw. für welches Fach, Hochschule oder Bundesland die angegebene Abbruchquote oder "Fluchtquote" gültig ist.

Neben diesen definitorischen und regionalen Problemen bei der Berechnung von Erfolgs-

und Abbruchquoten besteht noch drittens ein strukturelles Problem.

Dieses erschwert den Vergleich von Abbruchquoten, die zu verschiedenen Zeitpunkten bzw. Zeiträumen erhoben worden sind. So wurde in den sechziger Jahren der tertiäre Bereich anders abgegrenzt. In den früheren Untersuchungen galt daher z.B. eine Studentin, die von der Universität zur Pädagogischen Hochschule wechselte, als Studienabbrecherin. Heute würde diese Studentin je nach dem, ob die Pädagogische Hochschule eigenständig oder in die Hochschule als erziehungswissenschaftliche Fakultät integriert ist, als eine Hochschulwechslerin, Fachwechslerin oder als eine Studentin, die nur die Art der Abschlusprüfung geändert hat, statistisch erfaßt¹⁾.

Generell ist es bei der Zahl und der Bedeutung der Fehlerquellen bei der Berechnung von Erfolgs- und Abbruchquoten kaum möglich, einwandfrei festzustellen, welche Fehler sich gegenseitig aufheben und durch welche Fehler die Ungenauigkeit noch verstärkt wird.²⁾ Diese Aussage gilt auch heute noch. Festzuhalten ist daher, daß die zwei dargestellten Vorgehensweisen zur Ermittlung von Erfolgs- und Abbruchquoten methodische Probleme mit sich bringen, ohne daß die Größe der Fehler bei der Berechnung der Abbruch- und Erfolgsquoten immer eindeutig abgeschätzt bzw. abgesichert werden kann.³⁾

1.3 Höhe des Studienabbruches bzw. des Studien- erfolges

Nach der ausführlichen aber notwendigen Übersicht über methodische Probleme, stellt sich zuerst die Frage nach der Höhe der Studienerfolgs- bzw. der Studienabbruchquote.

In Abhängigkeit des methodischen Vorgehens werden im folgenden die wichtigsten Untersuchungsergebnisse aus bisher publizierten Studien kurz dargestellt. Im Anschluß daran werden die neuesten Ergebnisse der HIS-Untersuchungen ausführlicher behandelt. Eingegangen wird im folgenden nur auf Studien, die repräsentativ sind für wenigstens ein Bundesland oder für die Bundesrepublik Deutschland insgesamt. So wird beispielsweise auf die Darstellung der auch heute noch häufig zitierten Studie von Kath, Oehler, Reichwein verzichtet⁴⁾.

- 1) Aufgrund dieser Definition kam Kath, Oehler, Reichwein, 1966, da sie den Wechsel von der Universität zur PH als Studienabbruch bewertet haben, z.B. für die Frauen zu wesentlich höheren Abbruchquoten als für Männer. Kath, G., u.a.: Studienweg und Studienerfolg, Berlin 1966.
- 2) Festerling, K.-H.: Studienerfolg deutscher Studierenden in ausgewählten Studienfächern. In: Statistische Monatshefte Baden-Württemberg, 17. Jahrgang, Heft 8, 1969, S. 236
- 3) HIS bemüht sich weiterhin die Auswirkungen unterschiedlichen Vorgehens und unterschiedlicher Datenqualität auf die Ermittlung von Erfolgs- und Abbruchquoten aufzuheben.
- 4) In diese Studie wurden nur vier Hochschulen einbezogen (Uni Bonn, Uni Frankfurt, FU Berlin, FHS Mannheim), die alle keine technischen Studiengänge anbieten. Hinzu kommt, daß z.B. Personen, die ihr Studium an einer Wissenschaftlichen Hochschule begannen oder an einer PH abgeschlossen haben, als Abbrecher definiert wurden. Aufgrund dieser Tatsache und unter der Annahme, daß die noch im Hochschulsystem befindlichen Befragten noch zu 4/5 ihr Studium abschließen werden, ergibt sich eine Abbruchquote von rund 25 %. Werden die obengenannten Personen mit PH-Abschluß als erfolgreiche Studierende betrachtet und die übrigen Annahmen beibehalten, so reduziert sich die Abbruchquote auf unter 20 %. Insbesondere die Aussagen, daß Frauen in erheblich stärkerem Maße ihr Studium abbrechen, muß dann korrigiert bzw. abgeschwächt werden. (Kath u.a 1966 a.a.O.)

Zuerst werden die Ergebnisse zu den Studienabbruch- bzw. Studienerfolgsquoten behandelt, die auf der Basis der Studentenbestandsstatistiken errechnet worden sind. Die Mehrzahl dieser Studien kommt zu dem Ergebnis, daß die Abbruchquote an den Hochschulen in der Bundesrepublik um 20 % schwankt.

Mit die höchste Studienabbruchquote hat Block ¹⁾ errechnet. Nach seinen Berechnungen kommt er zu dem Ergebnis, daß der Anteil der deutschen Studienabbrecher an allen Abgängern (also über alle Hochschularten) seit mehreren Jahre eine Größenordnung von 20 - 25 % aufweist. Er vertritt sogar die Meinung, daß die tatsächliche Abbruchquote eher noch höher als niedriger anzusetzen ist.

Schäfer ermittelte für das Land Nordrhein-Westfalen eine Erfolgsquote für das Studienjahr 1975/76 von 71,8 und eine Sickerquote (gleich Abbrecher- und Wechselquote) von 28,2 %. ²⁾ Unter der Annahme, daß das Studienverhalten in Nordrhein-Westfalen nicht allzu sehr von dem anderer Bundesländer abweicht, errechnet er eine Erfolgsquote für die Bundesrepublik Deutschland von 76,1 %. Diese Erfolgsquote gilt für das Studienjahr 1975/76, und zwar für Wissenschaftliche Hochschulen und Fachhochschulen. Die Höhe der Abbruchquote beträgt 23,9 %.

Er ist allerdings der Meinung, daß diese Erfolgsquote höher ausfällt, wenn eine noch vollständigerer Datenzusammenführung, eine bessere Einbeziehung der Prüfungsergebnisse bzw. des Hochschulwechselverhaltens zwischen dem Bund und dem Land Nordrhein-Westfalen sowie die Einbeziehung von Studienunterbrechern mit mehr als drei Semestern gelingt. Diese Verbesserungen hätten nach Meinung von Schäfer zur Folge, daß die Studienabbruchquote weiter sinken, d.h. in der Tendenz nahe bei 20 % liegen würde.

Eine Abbruchquote bzw. Erfolgsquote getrennt für Wissenschaftliche Hochschulen und für Fachhochschulen weist auch Schäfer nicht aus. Allerdings lassen die von ihm errechneten fachspezifischen Abbruchquoten den Schluß zu, daß Studierende an Fachhochschulen häufiger ihr Studium abbrechen, als die Studierenden an Wissenschaftlichen Hochschulen. So liegen die bundesweit geschätzten Abbruchquoten an Fachhochschulen mit Ausnahme des Studienfaches Sozialwesen deutlich über 20 % in Elektrotechnik sogar bei 34 %, während die Abbruchquoten an Wissenschaftlichen Hochschulen in den Diplom- und vergleichbaren Studiengängen mit der Ausnahme von Rechtswissenschaften, Wirtschaftswissenschaften und Sozialwissenschaften unter 20 % liegen. Dies gilt auch für alle Lehramtsstudiengänge. ³⁾

Die KMK ermittelte eine Abbruchquote an Wissenschaftlichen Hochschulen von 21 % und an Fachhochschulen von 16%. Die Erfolgsquote würde demnach an wissenschaftlichen Hochschulen 79% und an Fachhochschulen 84% betragen. Unter Berücksichtigung des Überganges zwischen den Hochschularten ist die KMK der Meinung, daß sich die Abbruchquote insbesondere bei den Fachhochschulen weiter reduzieren würde. ⁴⁾

In einer Ausarbeitung, die als Grundlage für die Diskussion des Hochschulrahmengesetzes im Bundesrat von Engelbrecht u.a. erstellt wurde, ist eine Erfolgsquote für Wissenschaftliche Hochschulen von 83 % (Schwankung ± 1 %) errechnet worden, d.h. die Abbruchquote liegt bei rund 17 %. ⁵⁾

In jüngster Zeit haben die Veröffentlichungen von Strobel zum Studienabbruch eine lebhaftere Resonanz in der Presse gefunden. Da er die Studienanfängerzahlen für deutlich überhöht hält, vermutet er, daß die Studienabbruchquote bei 5-10% liegt. Eine Studienabbruchquote von über 20 % hält er für übertrieben. Er führt dies auf die überhöhten Studentenbestandszahlen zurück. ⁶⁾

Nach der Darstellung der Quoten, die auf der Basis der Bestandsstatistik errechnet worden sind, sollen im folgenden die Studienabbruch- bzw. Erfolgsquoten gerafft dargestellt werden, die aufgrund von Befragungen Studierender bzw. Exmatrikulierter gewonnen wurden.

Hitpass, der eine retrospektive Befragung der in Nordrhein-Westfalen erstmalig immatrikulierten Studenten des Jahrganges 1958 durchgeführt hat, kommt zu dem Ergebnis, daß nach 17 Semestern 72 % ihr Studium mit einem erfolgreichen Abschluß beendet haben, 8 % noch studieren, 12 % das Studium endgültig abgebrochen haben, und bei 7 % der Studienverlauf nicht aufgeklärt werden konnte. Aufgrund dieser Zahlen ist anzunehmen, daß die endgültige Abbruchquote 12 % geringfügig übersteigen dürfte. ⁷⁾

In einer 1979 durchgeführten Verbleibsanalyse der Abiturienten des Studienjahres 1970 des Landes Baden-Württemberg hat Kaiser vom Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung ermittelt, daß von den Studienberechtigten, die ein Studium aufgenommen haben, 4,1 % ihr Studium abgebrochen, 77,9 % einen Hochschulabschluß erreicht haben und 18,6 % noch studieren. ⁸⁾ Ein Teil dieser 18,6 %, die zur Zeit der Befragung noch studiert haben, wird sicherlich das Studium noch abbrechen. Jedoch kann nicht davon ausgegangen werden, daß die endgültige Abbruchquote die 10 %-Marke übersteigen wird, da die "Nachstudierenden" sich fast ausschließlich in höheren Semestern befinden und die Abbruchquote der Studierenden in höheren Semestern im wesentlichen nur durch die Durchfallquote in der Abschlußprüfung bestimmt wird.

Paneluntersuchungen von Studienberechtigten einzelner Schulentlassjahrgängen wie sie z.B. von Giesen ⁹⁾, Peisert u.a. ¹⁰⁾ sowie von HIS durchgeführt worden sind bzw. noch werden, lassen den Schluß zu, daß die endgültige Abbruchquote unter bzw. um 10% liegen wird. Demnach könnte von einer Erfolgsquote von etwa 90% ausgegangen werden. Zu berücksichtigen ist allerdings die noch relativ kurze Laufzeit dieser Untersuchungen. Dies hat zur Folge, daß die befragten Studierenden zum Teil erst die mittleren Studiensemester erreicht haben. Alle drei Studien kommen aber zu dem Ergebnis, daß für diese Gruppe (nach etwa vier Semestern) die Studienabbruchquote bei etwa 4% liegt. Da aus anderen Studien bekannt ist, daß der Studienabbruch etwa zur Hälfte in den ersten Semestern erfolgt, deutet dies auf eine Abbruchquote von etwa 8-10% hin. Bestätigt werden diese Vermutungen durch die von HIS durchgeführte dritte Befragung der Studienberechtigten 1976. Nach 10 Semestern haben 9% ihr Studium abgebrochen oder unterbrochen. Allerdings sind nur 5% als endgültige Studienabbrecher anzusehen, die anderen 4% haben kurze Zeit nach dem Verlassen der

Fortsetz. zu 5)

regionale Bildungsplanung)

- 6) Strobel, W.: Studie über Zahl der Studenten in: Hamburger Abendblatt 10.12.81
- 7) Hitpass, J.: Das Studienschicksal des Immatrikulationsjahrganges 1958, Gütersloh 1967
- 8) Kaiser, M., u.a.: Abiturienten des Jahrganges 1970. In: Studium und Beruf. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Jahrgang 13/1980, Heft 2 S. 225 ff.
- 9) Giesen, H., u.a.: Vom Schüler zum Studenten, München 1981
- 10) Bargel, T.: Sind spätere Hochschulabgänger und Fachwechsler anders als normale Studienanfänger Konstanz 1982 (Arbeitsunterlage 71)

1) Block, H.-J. 1981, a.a.O. S. 1537

2) s. Schäfer, D., 1981, a.a.O. S. 422

3) s. Schäfer, D., 1981, a.a.O. S. 425

4) Kultusministerkonferenz (Hrsg.): Prognose der Studienanfänger, Studenten und Hochschulabsolventen bis 1995 Dokumentation Nr. 72, Bonn 1981, S. 12

5) Engelbrecht, J., u.a.: Analysen, Methoden und Modelle zur Ermittlung von Grunddaten für die Hochschulrahmenplanung März 1975 (Arbeitspapier des Institutes für

Hochschule ihre ursprüngliche Abbruchentscheidung wieder revidiert oder wollten von vornherein tatsächlich nur ihr Studium unterbrechen. Eine Hochrechnung auf der Basis der 3. Befragung der Studienberechtigten 1976 kommt zu dem Ergebnis, daß die Studienabbruchquote bei ca. 10 % liegen dürfte.

Werden die Befragungen, die von den Exmatrikulierten eines bestimmten Studienjahres ausgehen mit in die Betrachtung einbezogen, so ergibt sich folgendes Bild: Die Befragung der Exmatrikulierten des Sommersemesters 1977 an der Universität Karlsruhe ergab für die Studienanfänger der Studienjahre 1970 bis 1974 eine Studienabbruchquote von rd. 86% bzw. eine Abbruchquote von ca. 14%. 1) Mitte der 70er Jahre hat HIS zum ersten Mal eine sehr detaillierte Befragung der Exmatrikulierten des Studienjahres 1974 durchgeführt. Ein wichtiges Ziel war es, die Höhe des Studienabbruchs zu ermitteln.

In dieser bundesweit repräsentativen Studie für wissenschaftliche Hochschulen kommen Griesbach u.a. 2) zum dem Ergebnis, daß die Studienabbrucherquote mit rd. 10% und die Erfolgsquote mit 90% anzusetzen ist. Die zweite Befragung der Exmatrikulierten des Studienjahres 1974 im Jahre 1979 zeigt, daß diese Abbruchquote eher noch zu hoch ist. Eine Anzahl der bei der ersten Befragung ermittelten Studienabbrecher hat nämlich zwischenzeitlich wieder ein Studium aufgenommen und dieses z.T. bereits mit Erfolg abgeschlossen 3).

In Anlehnung an die erste HIS-Studie wurden die Exmatrikulierten des Studienjahres 1979 befragt, um herauszufinden, ob die teilweise nur zögernd aufgenommenen Ergebnisse der Befragung der Exmatrikulierten des Studienjahres 1974 sich erneut bestätigen lassen. In dieser Untersuchung der Exmatrikulierten des Studienjahres 1979 4) gelten als Abbrecher alle Exmatrikulierten, die in einer Vorbefragung als Exmatrikulationsgrund "Studienaufgabe" angegeben haben, ferner alle Exmatrikulierten mit dem Grund, "Studienunterbrechung", sofern sie rund eineinhalb Jahre nach der Unterbrechung ihr Studium nicht wieder aufgenommen hatten. Zur Berechnung der Studienabbruchquote war es notwendig, die Gruppe der Abbrecher auf Studienanfängerjahrgänge zu beziehen. Dies geschah mit Hilfe eines speziell entwickelten Umrechnungsverfahrens. 5)

Aus der Tabelle 1 ist zu entnehmen, daß die Abbruchquote für die Studienabbrecher im eigentlichen Sinne (Gruppe 1) an Wissenschaftlichen

Hochschulen bei 9% liegt, während sie an Fachhochschulen 7% beträgt. Die Erfolgsquote liegt demnach bei rd. 90%, wobei diese Quote an Fachhochschulen eher etwas günstiger ausfallen dürfte als an wissenschaftlichen Hochschulen. Zu berücksichtigen ist, daß bei der Berechnung der Erfolgsquote eine gewisse Unsicherheitsmarge besteht. Einerseits ist nicht auszuschließen, daß Studienabbrecher im eigentlichen Sinne (Gruppe 1) auch noch nach dem Befragungszeitpunkt ihre ursprüngliche Abbruchentscheidung revidieren können und andererseits ein Teil der Studienabbrecher auf Zeit (Gruppe 2) ihr Studium nicht abschließen werden.

Bei den Studienabbrechern im eigentlichen Sinne handelt es sich um Befragungspersonen, die sich bei ihrer Exmatrikulation im Studienjahr 1979 in einem Erststudium befanden und bis zum Zeitpunkt der Hauptbefragung (Ende 1980) nicht wieder an die Hochschule zurückgekehrt sind. Die Gruppe der Studienabbrecher im eigentlichen Sinne hat also die Hochschule ohne ein Abschlußexamen verlassen. Bezieht man die Studienabbrecher auf Zeit (Gruppe 2) und die Studienabbrecher mit bereits einem Hochschulabschluß (Gruppe 3) mit in die Betrachtung ein (s. Tab. 1), so steigt die Studienabbrucherquote auf 19 % an Wissenschaftlichen Hochschulen und auf 10% an Fachhochschulen.

Die Spannbreite des Studienabbruches reicht je nach Definition von unter 10 %, wenn der Studienabbruch beschränkt wird auf die Studierenden, die mehr oder weniger endgültig auf ein Studium verzichten, bis hin zu 20 % (an Wissenschaftlichen Hochschulen), wenn der Begriff des Studienabbruches weit gefaßt wird. Den Studienabbruch weit fassen bedeutet in diesem Zusammenhang nicht zu berücksichtigen, daß Studienabbrecher zum einen ihre ursprüngliche Abbruchentscheidung wieder revidieren können bzw. bereits revidiert haben und zum anderen, daß ein Zweit-Aufbau- oder Promotionsstudium abgebrochen wurde, also ein erster akademischer Abschluß bereits erreicht worden ist.

Die bisher dargestellten Ergebnisse verdeutlichen, daß die Studienabbruchquoten und -erfolgsquoten je nach der Berechnungsmethode sehr weit auseinanderklaffen. Allein definitorische Gründe können die Spanne zwischen den verschiedenen ermittelten Größenordnungen zum Studienabbruch von unter 10% bis über 20% jedoch nicht erklären. Für die Diskrepanz insbesondere zwischen den Ergebnissen der empirischen Untersuchungen

Studienabbrechergruppe		wissenschaftliche Hochschulen			Fachhochschulen
		insgesamt	davon mit angestrebtem Diplom oder vergleichbarem Abschluß	davon mit angestrebter Lehramtsprüfung	
0		1	2	3	4
1	Gruppe 1 Studienabbrecher im eigentlichen Sinne	9	10	8	7
2	Gruppe 2 Studienabbrecher auf Zeit	6	7	5	2
3	Gruppe 3 Studienabbrecher mit mindestens einem Hochschulabschluß	4	5	2	•
4	insgesamt Abbrecher im weitesten Sinne	19	22	15	10

Tab. 1 Abbruchquoten an wissenschaftlichen Hochschulen und Fachhochschulen des Studienjahres 1979 nach Studienabbrechergruppen

1) Kahle, J., u.a.: Wirtschaftlicher Ressourceneinsatz und Effizienzkontrolle - Modellversuch an der Universität Karlsruhe -, Karlsruhe 1979 (Abschlußbericht)

2) Griesbach, H., u.a.: Studienverlauf und Beschäftigungssituation von Hochschulabsolventen und Studienabbrechern, 2 Bd. In: HIS-Hochschulplanung 27/1 und 27/2, München 1977

3) Griesbach, H., u.a.: Hochschulabsolventen und Studienabbrecher des Studienjahres 1974/75 im Übergang ins Beschäftigungssystem in HIS-Kurzinformation 1/81

4) Reissert, R., Birk, L.: Studienverlauf, Studienfinanzierung und Berufseintritt von Hochschulabsolventen und Studienabbrechern des Studienjahres 1979, Hannover 1982

5) Reissert, R., Birk, L. 1982 a.a.O. Anlage 8, S. 169

und den Ergebnissen, die berechnet wurden auf der Basis der Studentenbestandsstatistik, werden häufig zwei Gründe genannt. Gegen die geringen Abbruchquoten der empirischen Untersuchungen wird angeführt, diese seien insbesondere auf den geringen Rücklauf bei den Studienabbrechern zurückzuführen. Obwohl bei den HIS-Untersuchungen methodische Vorkehrungen getroffen worden sind, um eine im Vergleich zu Hochschulabsolventen geringere Rücklaufquote bei den Studienabbrechern zu vermeiden, ist nicht mit letzter Sicherheit auszuschließen, daß sie sich an der Befragung in geringeren Maße beteiligt haben. Aber selbst bei der Annahme einer um 20 bis 30 Prozentpunkte geringeren Rücklaufquote der Studienabbrecher gegenüber den Absolventen, würde sich die Abbrecherquote allenfalls um 1-2% erhöhen ¹⁾.

Den Berechnungen, die auf den Bestandsstatistiken fußen, wird dagegen vorgehalten, daß ihre Ausgangszahlen, insbesondere die Studentenbestands- und Studienanfängerzahlen überhöht seien. Hinzu kommt, daß vielfach Annahmen über das Verhältnis von Erst- und Zweitstudium, der Übergangsquote von der Fachhochschule zur wissenschaftlichen Hochschule etc. getroffen werden müssen ²⁾, die auf das Ergebnis durchschlagen. Ferner ist wichtig darauf hinzuweisen, daß vermutete Untererfassungen bei der Prüfungsstatistik zwangsläufig zu einer Erhöhung der Abbruchquote führen. So trägt jeder statistisch nicht erfaßte Absolvent zur Erhöhung der Studienabbruchquote bei, da bei den Berechnungsmethoden, die von den Bestandsstatistiken ausgehen, zuerst die erfolgreichen Studierenden (=Absolventen) ermittelt werden. Die Differenz zwischen erfolgreichen Absolventen und berechneten Abgängern stellt die Zahl der Studienabbrecher dar. Jeder ungeklärte "Fall" erhöht somit die Zahl der Studienabbrecher.

Im Rahmen dieser Arbeit ist es nicht möglich, die Einwände gegen die Studentenbestands-, die Studienanfänger- und die Prüfungs- bzw. Exmatrikuliertenstatistik systematisch zu überprüfen. ³⁾ Allerdings haben sich aufgrund punktueller Kontakte mit einzelnen Hochschulen Zweifel an der Genauigkeit der Studenten bzw. Bestandsstatistiken einschließlich der Prüfungsstatistik (insbesondere bezogen auf die Erfassung in den 70er Jahren) verstärkt. Unzureichend waren vor allem in der Vergangenheit die Stichtagsfestsetzungen bei der Ermittlung der Studentenbestände und bei der Weitergabe der Daten von der Hochschule an die statistischen Landesämter. Diese Mängel der Statistik in den siebziger Jahren können allerdings nicht quantifiziert werden. Der Hinweis ist aber wichtig, daß sich in den letzten Jahren die Qualität der Studentenbestandsstatistik durch klare Stichtagsregelungen, Verbesserung der EDV-Systeme etc. verbessert hat.

Obwohl die Diskrepanz zwischen den einzelnen ausgewiesenen Studienabbruchquoten bzw. Erfolgsquoten teilweise erheblich ist, lassen sich doch zwei Ergebnisse festhalten:

1. Alle neueren dargestellten empirischen Untersuchungen kommen zu dem Ergebnis, daß die Studienabbruchquote bei ca. 10% liegt und demnach von einer Erfolgsquote von rd. 90% ausgegangen werden kann. Dagegen weichen die Ergebnisse, die auf der Basis von Bestandsstatistiken berechnet wurden, im stärkeren Maße voneinander ab (s. Abbruchquote bei Block mit 20-25% und bei Strobel mit 5-10%). Dies gilt auch für die ermittelte Abbruchquote an Wissenschaftlichen Hochschulen und an Fachhochschulen. So ist aufgrund der Berechnungen von Schäfer zu vermuten, daß seine Abbruchquote für Fachhochschulen im Gegensatz zu den Berechnungen der KMK über der an wissenschaftlichen Hochschulen liegt.

2. Entscheidend für die Höhe der Abbruchquote ist die verwendete Definition bzw. zugrundeliegende Abgrenzung der Studienabbrecher. Aufgrund der Ergebnisse der von HIS durchgeführten Exmatrikuliertenbefragung des Studienjahres 1979 wird deutlich, daß je nach Definition und Abgrenzung der Studienabbrecher die Höhe der Abbruchquote variiert. An Wissenschaftlichen Hochschulen beträgt sie zwischen 9 % für die eigentlichen Studienabbrecher und bis zu fast 20 %, wenn die Studienabbrecher auf Zeit und die Studienabbrecher, die ein Zweit-/ Dritt-/Promotionsstudium nicht abschließen, mit berücksichtigt werden. Mit entscheidend für die Höhe der Studienabbruchquote ist es, daß nach einer gewissen Zeit Studienabbrecher ihre ursprüngliche Entscheidung revidieren und wieder an die Hochschule zurückkehren können.

1.4 Ursachen des Studienabbruches

Im folgenden sollen die Ursachen des Studienabbruchs- bzw. Studienerfolgs aufgezeigt werden.

Ziel vor allem der eher psychologisch ausgerichteten Untersuchungen zum Studienerfolg ist es, diesen besser vorhersagen zu können. Die Frage, warum in einem Fall ein Studium rasch und erfolgreich abgeschlossen wird und im anderen Fall Schwierigkeiten, Verzögerungen und Mißerfolge auftreten, wurde dabei vor allem unter dem eignungsdiagnostischen Gesichtspunkt untersucht. Studienerfolg bzw. -mißerfolg wird dabei vorwiegend auf bestimmte Merkmale der Person, insbesondere der intellektuellen Leistungsfähigkeit zurückgeführt. Die ermittelten Korrelationen zwischen Studienerfolg und Tests bzw. Abiturnoten zeigten aber, daß Leistungen der Studenten nur bis zu einem gewissen Grade abhängig sind von den Ausprägungen bestimmter personenspezifischer Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kenntnissen. Der Zusammenhang war i.d.R. keineswegs so stark, daß diese Ergebnisse als eine angemessene Grundlage z.B. für Selektionsentscheidungen ausreichten. ⁴⁾

Neben dieser stärker psychologisch ausgerichteten Forschung zum Studienerfolg bzw. Studienabbruch - die im weiteren Verlauf hier nicht vertieft werden soll - wurden in den eher soziologisch ausgerichteten Untersuchungen eine Vielzahl individueller, institutioneller und struktureller Variablen einbezogen, um ihren Einfluß auf den Studienerfolg zu überprüfen. ⁵⁾

Das Ergebnis dieser großen Zahl von soziologischen Untersuchungen sei bereits an dieser Stelle vorweggenommen: es ist nicht gelungen, den Studienabbruch bzw. den Studienerfolg aus einigen wenigen Variablen heraus zu erklären. Vielmehr zeigen diese Untersuchungen, daß der Studienabbruch nur aus dem Zusammenspiel von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (insbesondere Arbeitsmarktlage und Studienfinanzierung), institutionellen Bedingungen und persönlichen Gründen bzw. psychologischer Verfassung des Abbrechers zu erklären sind.

Aufgrund der Vielfalt und der Komplexität möglicher Einflußfaktoren auf den Studienerfolg bzw. den Studienabbruch muß jede Kategorisierung der bisher untersuchten Variablen unbefriedigend bleiben. Vermeiden läßt sie sich jedoch nicht, da sonst kaum noch eine Chance besteht, die vielfältigen bisher ermittelten Gründe zur Erklärung des Studienerfolgs zu überblicken. Zwangsläufig verbunden mit einer Kategorisierung der Studienabbruchgründe, ist eine Reduktion der Informationen, so daß nicht alle möglichen Fakto-

4) s. Hirsch, Maria: Entwicklungspsychologische Aspekte des Studienerfolgs, Bonn 1979 (Dissertation)

5) s. dazu Steinbacher, W. und Höllinger, S.: Politische Implikationen und Verwertung verlaufsstatistischer Analysen, in: Institutionalisierte Messung des Studienerfolgs mit statistischen Methoden, Wien 1976, Hrsg.: Österreichisches Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, S. 48

1) s. Reissert, R.; Birk, L. 1982 a.a.O., S. 172

2) s. Block, H.-J. 1981 a.a.O., S. 1536 f

3) Zur Zeit wird bei HIS an dieser Frage gearbeitet.

ren, die zum Studienabbruch führen, dargestellt werden können.

Zunächst sollen die in den sozialwissenschaftlichen Untersuchungen zu dieser Thematik gängigen Variablen: Studienfach, Geschlecht, soziale Herkunft, Studienfinanzierung hinsichtlich ihres Einflusses auf Studienerfolg und Studienabbruch untersucht werden. Anschließend soll versucht werden, aufzuzeigen, daß der Studienabbruch nicht auf einzelne isolierte Variablen zurückgeführt werden kann, sondern nur aus dem Zusammenspiel der gesellschaftlichen Bedingungen der institutionellen Gegebenheit an der Hochschule und den Persönlichkeitsmerkmalen der Absolventen bzw. Abbrecher zu erklären ist.

1.4.1 Einfluß des Studienfaches

Die zwischen den einzelnen Fächern bestehenden Unterschiede im Hinblick auf den Studienabbruch bzw. Studienerfolg stellen alle Untersuchungen, die sich mit diesem Thema beschäftigen, deutlich heraus. Es gibt allerdings nur sehr wenige Untersuchungen, die fächerspezifische Abbruchquoten ermittelt haben.¹⁾

Fächergruppen	wissenschaftliche Hochschulen insgesamt		
	Gruppe 1 Studienabbrecher im eigenlichen Sinne	Gruppe 2 Studienabbrecher auf Zeit	Gruppe 3 Stud.-abbrech.mit min.1 HS-Abschluß
0	1	2	3
1 Sprach- und Kulturwissenschaften ¹⁾	9	8	12
2 Wirtschafts- und Gesellschaftswiss. ¹⁾	14	5	6
3 Naturwissenschaften Mathematik ¹⁾	13	10	6
4 Medizin ¹⁾	(2)	(2)	(3)
5 Agrar- und Forstwissenschaften ¹⁾	9	6	(2)
6 Ingenieurwiss. Architektur ¹⁾	6	9	(1)
7 Kunstwissenschaften Musik ¹⁾	20	(8)	(8)
8 alle Lehramtsstudiengänge	8	5	2
9 insgesamt	9	6	4

1) Nur Diplom- oder vergleichbare Abschlüsse

2) Wegen zu geringer Fallzahl Werte in Klammern nur begrenzt aussagefähig

Tab. 2 Abbruchquoten an wissenschaftlichen Hochschulen des Studienjahres 1979 nach Fächergruppen und Studienabbrechergruppen⁴⁾

In Tabelle 2 sind die Abbruchquoten für die einzelnen Fächergruppen²⁾ an wissenschaftlichen Hochschulen ausgewiesen. Diese basieren auf der HIS Befragung der Exmatrikulierten 1979.

Festgestellt wurde in diese Untersuchung, daß unterschiedliche Abbruchquoten nach Fächergruppen im wesentlichen nur bei Personen festzustellen sind, die ein Diplom oder einen vergleichbaren Abschluß anstrebten. Bei den Studienabbrechern, die eine Lehramtsprüfung anstrebten, variieren die Abbruchquoten zwischen den einzelnen Fächergruppen nur sehr gering-

1) In diesem Zusammenhang ist besonders hinzuweisen auf die Verbleibsanalyse des Abiturientenjahrganges 1970 von Kaiser, M. (1980) a.a.O und die für die Bundesrepublik geschätzten Abbruchquoten für verschiedene Studiengänge von Schäfer, D. (1981) a.a.O.

2) Studienabbruchquoten konnten nur für Fächergruppen und nicht für Studiengattungen oder sogar einzelne Studiengänge ausgewiesen werden, weil die Zahl der in der Stichprobe erfaßten Studienabbrecher zu klein war.

fällig, so daß auf eine fächergruppenspezifische Darstellung für Lehramtsstudenten verzichtet werden kann.

Die Abbruchquote der befragten Studienabbrecher im eigentlichen Sinn (Gruppe 1) mit angestrebtem Diplom bzw. vergleichbaren Abschlüssen wissenschaftlicher Hochschulen in den Fächergruppen Kunst-/Musikwissenschaften, Wirtschafts- und Gesellschaftswissenschaften (darunter sind Wirtschaftswissenschaftler, Rechtswissenschaftler, Sozialwissenschaftler in der Statistik zusammengefaßt) und Mathematik/Naturwissenschaften ist überdurchschnittlich, während in der Fächergruppe Ingenieurwissenschaften und insbesondere in der Fächergruppe Medizin (hier sind allerdings nur Tendenzaussagen möglich) die Abbruchquote unterdurchschnittlich ist.

Vergleicht man diese Ergebnisse mit der ersten HIS-Untersuchung der Exmatrikulierten des Studienjahres 1974, so haben sich kaum grundlegende Veränderungen ergeben. Dabei wurden ebenfalls festgestellt, daß der Studienabbruch überproportional in der Fächergruppe Wirtschafts- und Gesellschaftswissenschaften sowie in der Fächergruppe Mathematik- und Naturwissenschaften erfolgt. Unterproportional war er ebenfalls in den technischen Studienbereichen und der Medizin. Auch für alle Lehramtsstudiengänge wurde festgestellt, daß der Studienabbruch knapp unterdurchschnittlich ist³⁾.

Auf den ersten Blick scheinen die Ergebnisse für die einzelnen Fächergruppen den Schluß nahezu legen, daß eine straffe Organisation des Studiums und/oder eine starke Berufsbezogenheit der Hochschulausbildung die Abbruchhäufigkeit mindere. Jedoch in einer straffen schulmäßigen Organisation ein Allheilmittel zur Verhinderung des Studienabbruchs zu sehen, würde sicher an der Realität vorbeigehen. Schließlich haben Studierende in den Fächern mit günstigeren Studienverläufen nicht notwendigerweise weniger persönliche Schwierigkeiten im Studium als ihre Kommilitonen in den weniger erfolgsversprechenden Fächern. Die Schwierigkeiten sind für sie bedingt durch die rigide Funktionalität und häufige Unpersönlichkeit des Studienbetriebs anderer Art, nur führen sie eben weniger häufig zu vorzeitigem Abgang oder erheblicher Studienzeitverlängerung.⁴⁾ Zu bedenken ist auch, daß eine geringe Abbruchquote (z.B. Medizin) in der Vergangenheit durch eine nicht unumstrittene Selektion der Studierenden im wesentlichen nach der Schulnote erkaufte wurde.

1.4.2 Einfluß des Geschlechts

In den älteren Untersuchungen wurde vielfach eine nahezu doppelt so hohe Abbruchquote der Frauen im Vergleich zu den Männern festgestellt.⁵⁾

In der Untersuchung von Griesbach u.a. der Exmatrikulierten des Studienjahres 1974 wurde herausgearbeitet, daß sich die große Differenz zwischen den Geschlechtern beim Abbruch nicht bestätigen ließ. Offen ist dabei, in welchem Umfang die hohen Abbruchquoten der Frauen in der Vergangenheit nicht nur auf andere definitionische Abgrenzungen zurückzuführen sind.⁶⁾

3) Wichtig ist aber, nochmals darauf hinzuweisen, daß diese Ergebnisse der Befragung der Exmatrikulierten des Studienjahres 1974 nur aus dem Vergleich der Verteilung von Absolventen und Abbrechern nach Fächern gewonnen wurden. Für die einzelnen Fächergruppen wurden keine Abbruchquoten, die auf Studienanfängerjahrgänge bezogen sind, ermittelt.

4) s. Beck, P.: Zwischen Identität und Entfremdung, Frankfurt 1975, S. 171/72

5) s. Kath u.a., (1966) a.a.O. und Gerstein, H.: Studierende Mädchen, München 1965

6) s. dazu Kapitel 1.2 Methodische Probleme S. 4

Studienabbrechergruppe			wissenschaftliche Hochschulen						Fachhochschulen	
			insgesamt		davon mit ange- strebtem Diplom- oder vergleichba- rem Abschluß 1)		davon mit ange- strebter Lehr- amtsprüfung			
					männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich
0			1	2	3	4	5	6	7	8
1	Gruppe 1	Studienabbrecher im eigentlichen Sinne	8	11	8	13	9	7	7	7
2	Gruppe 2	Studienabbrecher auf Zeit	6	6	7	8	7	3	3	2
3	Gruppe 3	Studienabbrecher mit min- destens einem HS-Abschluß	4	3	5	6	3	1	.	-
4	insgesamt		19	20	20	27	19	11	10	9

* Gruppe 3 Studienabbrecher mit mindestens einem Hochschulabschluß

1) ohne Lehramtsprüfungen

Tab. 3 Abbruchquoten an wissenschaftlichen Hochschulen und Fachhochschulen des Studienjahres 1979 nach Studienabbrechergruppen und nach dem Geschlecht. Prozentangaben.

Fächergruppen		wissenschaftliche Hochschulen		
		Gruppe 1 Studienabbrecher im eigentlichen Sinne		
		männlich	weiblich	insgesamt
0		1	2	3
1	Sprach- und Kultur- wissenschaften 1)	6	11	9
2	Wirtschafts- und Ge- sellschaftswiss. 1)	13	18	14
3	Naturwissenschaften Mathematik 1)	11	19	13
4	Medizin 1)	(1) 2)	(5)	(2)
5	Agrar- und Forst- wissenschaften 1)	(7)	(11)	9
6	Ingenieurwiss. Architektur 1)	5	(10)	(6)
7	Kunstwissenschaften Musik 1)	27	(10)	20
8	insgesamt	8	13	10

1) Nur Diplom oder vergleichbare Abschlüsse

2) Wegen zu geringer Fallzahl Werte in Klammern nur begrenzt aussagefähig

Tab. 4 Abbruchquoten für Studienabbrecher im engeren Sinne (Gruppe 1) an wissenschaftlichen Hochschulen des Studienjahres 1979 nach Fächergruppen und nach dem Geschlecht. (nur Befragte mit Diplom und vergleichbaren Abschlüssen).

In der Untersuchung der Exmatrikulierten des Studienjahres 1979 wurde ermittelt, daß an wissenschaftlichen Hochschulen Frauen häufiger als Männer ihr Studium abbrechen, wenn die Studienabbrecher im eigentlichen Sinne (Gruppe 1) miteinander verglichen werden (s. Tab. 3).

Mit 13 % bei den Frauen gegenüber 8 % bei den Männern fällt der geschlechtsspezifische Unterschied bei den Studienabbrechern im eigentlichen Sinne mit Diplom und vergleichbaren Studienabschlüssen an wissenschaftlichen Hochschulen am deutlichsten aus (s. Tab. 3, Spalte 3 u. 4). Werden dagegen nur die Studienabbruchquoten der Männer und Frauen, die ein Lehramt anstrebten, verglichen, ergibt sich eine umgekehrte Tendenz. In diesem Fall beträgt die Abbruchquote bei den Männern für die Studienabbrecher im eigentlichen Sinne (Gruppe 1) 9% und die Abbruchquote bei den Frauen 7% (s. Tab. 3, Spalte 5 und 6).

Auf den ersten Blick mag es überraschen, daß die Abbruchquote der weiblichen Lehramtsstudenten niedriger ist als die ihrer männlichen Kommilitonen. Die Abbruchquoten der Lehramtsstudenten

bilden damit eine Ausnahme von der Regel, daß Frauen eher ihr Studium abbrechen als Männer. Für die geringere Abbruchneigung bei den Frauen, die ein Lehramt anstreben, kommen mehrere Erklärungsansätze in Betracht. Neben der durch die verschlechterten Arbeitsmarktverhältnisse verstärkten Selbstselektion der Frauen bei der Entscheidung, überhaupt ein Studium zu beginnen, dürfte nach wie vor die größere Flexibilität des Lehrerberufes mit dafür ausschlaggebend sein, daß Frauen das Studium auch abschließen. Für Frauen drückt sich diese größere Flexibilität des Lehrerberufes z.B. in der Mutterschaftsregelung, in der Möglichkeit zur Teilzeitarbeit und in der größeren Möglichkeit Anforderungen von Familie und Beruf in Einklang zu bringen aus, so daß sie trotz unsicherer Berufsaussichten eher an dem Lehrerberuf festhalten als ihre männlichen Kommilitonen. Für Männer mit ihrer langfristigen Berufsplanung bzw. Perspektiven aufgrund ihres eigenen Rollenverständnisses dürfte die Attraktivität des Lehrerberufes wegen der unsicheren Berufsaussichten auch in Zukunft noch weiter sinken und in stärkerem Maße die Überlegung bei ihnen auslösen, das Lehrstudium abzugeben bzw. einen Fachwechsel vorzunehmen. Eine andere denkbare Entwicklung könnte sein, daß vor allem männliche Studierende in Zukunft noch häufiger als bisher auf ein Lehrstudium verzichten und von vornherein ein anderes Studienfach wählen.

Innerhalb der einzelnen Fächergruppen für die Studienabbrecher im eigentlichen Sinne (Gruppe 1) mit Diplom und vergleichbaren Abschlüssen liegen die Abbruchquoten der Frauen über denen der Männer (s. Tab. 4). Ausnahme von dieser Regel bildet nur die Fächergruppe Kunst-/Musikwissenschaften. Hier liegt die Abbruchquote der Männer über denen der Frauen.

1.4.3 Einfluß der sozialen Herkunft

Sofern nach der sozialen Herkunft gefragt wurde, kommen die früheren Untersuchungen (z.B. Kath u.a., Krähe 2)) zu dem Ergebnis, daß Studenten aus unteren sozialen Schichten überproportional häufig das Studium abbrechen. Als Gründe dafür werden in der Regel genannt:

- Ein stärkerer biografischer Bruch bei den Studierenden aus der Unterschicht;

1) s. Kath u.a. (1966) a.a.O.

2) s. Krähe, H.: Studienabbruch und Studienfachwechsel bei Medizinstudenten, In: HIS-Brief Nr. 8, München 1970

- sozialschichtenabhängige geringere Motivation für "zweckfreie" akademische Bildung, die nicht den Erfahrungen und Wertvorstellungen der Unterschichtkinder entspricht.

Zu einem anderen Ergebnis kommt erstmals die HIS-Untersuchung der Exmatrikulierten des Studienjahres 1974. Sie stellt fest, daß Studierende aus Nichtakademikerfamilien in geringerem Maße ihr Studium abbrechen als Akademikerkinder. Auch die Exmatrikuliertenbefragung 1979 zeigt, daß die Bildungsherkunft kein ausschlaggebender und entscheidender Faktor zur Erklärung des Studienerfolges bzw. Studienabbruches ist, sofern die Verteilung der Akademiker- bzw. Nichtakademikerkinder bei den Absolventen und den Studienabbrechern miteinander verglichen wird. So sind die Akademikerkinder bei den Absolventen mit 29 % vertreten und bei den Abbrechern mit 28%. 1) Die analogen Zahlen für die "Nichtakademikerkinder" lauten 71% bei den Absolventen und 72 % bei den Abbrechern. Auch andere Untersuchungen kommen zu dem Ergebnis, daß nicht so sehr die soziale Zugehörigkeit zu einer Bildungsschicht für den Studienerfolg entscheidend ist, sondern eher bestimmte Sozialisationsmerkmale der Herkunftsfamilie. So nennt Apenburg insbesondere eine materiell und psychisch positive Einstellung der Eltern gegenüber dem Studium, die durch eine stärkere Leistungsorientiertheit insbesondere auch von Müttern mit abgeschlossener Berufsausbildung besser auf Erfolge in der Schule und im Studium vorbereitet. 2)

Kinder aus der Oberschicht und Mittelschicht sind also bereits durch das Elternhaus besser auf die Leistungsanforderungen der Schule und Hochschule vorbereitet bzw. an diese angepaßt worden.

Die materiellen Voraussetzungen und die positive Einstellung des Elternhauses gegenüber dem Studium sind sicher mit dafür ausschlaggebend, daß Abbrecher aus den oberen Schichten bei der Befragung der Exmatrikulierten des Studienjahres 1979 nach der ersten Abbruchentscheidung tendenziell häufiger diese Entscheidung korrigieren und sich wiederum immatrikulieren. Kommt man also aus oberen sozialen Schichten, so kann man eher sein einmal anvisiertes Studienziel verfolgen, vor allem auch dann, wenn man im ersten Anlauf gescheitert ist.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß die Erfolgchancen im Studium nicht mehr so stark, wie in früheren Untersuchungen festgestellt, von der sozialen Herkunft abhängig sind. Dies ist sicher auch eine Auswirkung der bisherigen Studienfinanzierung durch das Bundesausbildungsförderungsgesetz. 3)

Finanzielle Schwierigkeiten werden in allen Untersuchungen, die sich mit dem Studienerfolg bzw. -abbruch beschäftigen, als eine mögliche Ursache für den Studienabbruch genannt. Jedoch ist der Stellenwert, den die einzelnen Autoren dem Abbruchgrund Studienfinanzierung beimessen, recht unterschiedlich. Kramer (1976) 4) räumt den finanziellen Problemen den größten Stellenwert zur Erklärung des Studienabbruches ein. Griesbach u.a. (1977), Apenburg u.a. (1977) und Krähe (1970) sind der Meinung, daß Finanzierungsprobleme nur eine untergeordnete Rolle für die Erklärung des Studienabbruches spielen. So nennen nur 10% der Exmatrikulierten des Studienjahres 1974 als Abbruchgrund ein knappes bzw. knapper gewordenes Finanzierungsbudget. 5)

Von vorrangigem Interesse für die Bildungspolitik ist es jedoch in welchem Maße die Art der Studienfinanzierung den Studienerfolg beeinflusst. Griesbach u.a. kommen bei der Befragung der Exmatrikulierten 1974 in Übereinstimmung mit früheren Untersuchungen zu dem Ergebnis, daß die Studierenden, die das Studium durch eigene Arbeit finanzieren mußten, dieses am häufigsten abbrachen. Herausgearbeitet wurde in dieser Studie ebenfalls, daß sich die Studienförderung nach dem BAföG positiv auf den Studienabschluß auswirkt. Auch die HIS-Untersuchung der Exmatrikulierten des Studienjahres 1979 kommt zu dem gleichen Ergebnis 6).

1.4.5 Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Ursachen

Die bisher ausgewiesenen und behandelten Einflußfaktoren: Studienfach, soziale Herkunft, Geschlecht, Art der Studienfinanzierung beeinflussen den Studienerfolg bzw. Abbruch. Jedoch ist zu beachten, daß Auswertungen mit multivariaten Analyseverfahren (wie z.B. mit der Pfadanalyse) zeigen, daß keinem dieser Faktoren ein herausragender Einfluß zur Erklärung des Studienabbruches bzw. Erfolges zukommt. Dies bedeutet, keines dieser Merkmale allein kann Studienerfolg oder -mißerfolg entscheidend erklären. Vielmehr wird die Entscheidung, ein Studium abzubrechen, durch das Zusammenwirken einer Vielzahl von objektiven und individuellen Gründen bestimmt. Zwar kann ein relativ geringer Anlaß der berühmte Tropfen sein, der die endgültige Entscheidung auslöst, das Studium abzubrechen. Den Studienabbruch bzw. Erfolg jedoch auf einen einzelnen quantifizierbaren Grund zu reduzieren, wie dies vielfach auch in den Untersuchungen der Vergangenheit versucht wurde, scheint eher das Problem des Studienabbruches zu vernebeln als es aufzuheben.

Daß es in der Regel keinen einzelnen eindeutig zu quantifizierenden Grund für den Studienabbruch gibt, zeigen auch die schriftlichen Antworten auf eine offene Frage nach den Ursachen des Studienabbruches in der Exmatrikuliertenbefragung des Studienjahres 1979. Obwohl jeder Einzelfall anders gelagert ist, wird aus den Antworten ersichtlich, daß der Studienabbruch nur aus dem Wechselspiel von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, institutionellen Bedingungen und persönlichen Gründen bzw. psychologischer Verfassung des Abbrechers zu erklären ist.

Bei der Entscheidung zum Studienabbruch handelt es sich also um einen längeren Entscheidungs- bzw. Entwicklungsprozeß. So unterscheiden sich Abbrecher wissenschaftlicher Hochschulen bereits bei Studienbeginn von Absolventen dadurch, daß ihre Studienfachwahl häufig durch Zulassungsbeschränkungen beeinflusst worden ist. 7) Dies gilt am ausgeprägtesten für Abbrecher an wissenschaftlichen Hochschulen. Abbrecher an Fachhochschulen fühlen sich im Vergleich zu Fachhochschulabsolventen in erster Linie stärker durch die finanzielle Lage bereits bei der Studienfachwahl eingeschränkt. Durch unzureichende Finanzierungsmöglichkeiten bzw. Nichtverwirklichung des Studienwunsches aufgrund bestehender Zulassungsbeschränkungen sind im Studienverlauf weitere Studienprobleme vorprogrammiert. Litt die Studienfachwahl bereits unter Einschränkungen, so wirkt sich dies auch auf das Engagement und die Studienmotivation aus. Es kann dann leicht zu Frustrationen im Studium

1) Die Zahlen beziehen sich auf Befragte wissenschaftlicher Hochschulen, wobei als Akademikerkinder Befragte gelten, deren Väter ein Hochschulstudium (einschließl. eines Studiums an den "Vorläufern" der heutigen Fachhochschulen) absolviert haben.

2) s. Apenburg, E., u.a.: Orientierungsprobleme und Erfolgsbeeinträchtigung bei Studierenden Teil A, Saarbrücken 1977, S. 44

3) Zu berücksichtigen ist bei der Bewertung des Einflusses der sozialen Herkunft auf den Studienerfolg, daß Kinder aus unteren sozialen Schichten im Vergleich zu ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung an den Hochschulen jedoch unterrepräsentiert sind.

4) s. Kramer, K.: Studienabbruchneigung und Studienabbruch. Daten und Meinungen. Saarbrücken 1977

5) s. Griesbach, H., u.a. 1977 a.a.O. S. 139

6) s. Reissert, R.; Birk, L. 1982 a.a.O. S. 17

7) Diese und die weiteren Ergebnisse basieren auf der HIS-Befragung der Exmatrikulierten des Studienjahres 1979.

kommen, die gesteigert werden, wenn nur geringe soziale Kontakte mit Kommilitonen bestehen. Schließlich kommt es zum Scheitern in Prüfungen oder dem Gefühl, überfordert zu sein. Die Situation kulminiert in einer Interessenlosigkeit am Studienfach. Eine fachliche bzw. berufliche Umorientierung wird dann notwendig. Ein Studienabbruch oder eventuell ein Fachwechsel könnte diese Situation lösen.

An dieser Stelle sei aber nochmals betont, daß diese scheinbar idealtypischen Erklärungsketten ¹⁾ nicht ohne weiteres zu verallgemeinern sind, so daß sich der Studienabbruch quasi prognostisch voraussagen läßt. Dazu erscheint die Entscheidungssituation bzw. der Entscheidungsprozeß zu komplex.

Wie erfahren bzw. beurteilen die Absolventen und Abbrecher nun die institutionellen Studienprobleme? Zum besseren Verständnis ist es aber sinnvoll, zuerst kurz auf die grundlegenden Unterschiede zwischen wissenschaftlichen Hochschulen und Fachhochschulen einzugehen. Im Anschluß daran werden die Unterschiede in der Beurteilung der institutionellen Studienbedingungen zwischen Absolventen und Abbrechern entsprechend der HIS Befragung der Exmatrikulierten 1979 aufgezeigt.

Kennzeichnend für die Situation an Fachhochschulen ist die stärkere Betonung, daß die Möglichkeit der geistigen Auseinandersetzung mit dem Lehrstoff als unzureichend angesehen wird. Insbesondere die geringeren Spielräume eigener Planung und Organisation des Studiums an Fachhochschulen sind für die Aussagen der Studenten maßgebend. Die Studierenden wissenschaftlicher Hochschulen unterscheiden sich von den Fachhochschulern, indem sie insbesondere die anonyme Hochschulatmosphäre und die geringen sozialen Kontakte stärker hervorheben. Der Massenbetrieb an den großen wissenschaftlichen Hochschulen, die Unübersichtlichkeit des Studienbetriebes und die unpersönliche Atmosphäre, die sich in dem studentischen Schlagwort von der "Lernfabrik Hochschule" niederschlägt, werden als Ursache für diese Bewertung angeführt.

Mit diesen hier nur kurz angerissenen institutionellen Studienbedingungen - müssen sich aber alle Studierenden, gleichgültig, ob sie ihr Studium erfolgreich abschließen oder ohne Examen aufgeben, auseinandersetzen. Allerdings wird bei einer Differenzierung nach Studiengebieten deutlich, daß Studienabbrecher stärker als Absolventen bestimmte institutionelle Bedingungen deutlicher hervorheben. So betonen Abbrecher der Studienggebiete Gesellschaftswissenschaften, Lehrer Sek. I, sowie Sprach-, Kunst-, Kulturwissenschaften die unsicheren Berufsaussichten und die unklaren Studienpläne stärker als Studienerschwernde als Absolventen dieser Studienggebiete. Abbrecher der Studienggebiete Ingenieurwissenschaften, Medizin sowie Mathematik/Naturwissenschaften empfinden im Vergleich zu den Absolventen im stärkeren Maße den Konkurrenz- und Leistungsdruck als Studienprobleme. Folge dieses stärker empfundenen Leistungs- und Konkurrenzdruckes ist es, daß Studienabbrecher als persönliche Probleme fachliche Überforderung häufiger nennen als ihre Kommilitonen, die ihr Studium abschließen. In den Rechtswissenschaften unterscheiden sich die Studienabbrecher von den Absolventen durch ihre geringere Studienmotivation. Sie geben an, im geringeren Maße Freude am Studienfach gehabt zu haben.

Aus diesen kurzen Beispielen wird deutlich, was für Studienabbrecher charakteristisch ist: Zu den institutionellen Studienbedingungen, die auch von Absolventen als Studienerschwernde vielfach genannt werden, kommen bei den Studienabbrechern persönliche Studienprobleme hinzu. Diese persönlichen Studienprobleme lassen sich mit stärkerem Zweifel an der eigenen intellektuellen Leistungsfähigkeit, Angst vor der fachlichen Überforderung bzw. vor dem Mißerfolg in Prüfungen und fehlende Freude am Studium zu-

sammenfassen. In diesem Wechselspiel und Aufschaukelungsprozeß zwischen persönlichen Problemen bzw. psychologischer Verfassung, institutionellen Bedingungen an der Hochschule und ungünstiger gewordenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen kommt es letztlich bei den Studienabbrechern zum Desinteresse am Studienfach. Der Fachwechsel oder gar der Studienabbruch ist dann die Konsequenz.

Allerdings ist es wichtig, zu betonen, daß nicht bestimmte institutionelle Bedingungen zwangsläufig zum Studienabbruch führen. Gerade der Vergleich der Aussagen der Studienabbrecher und der Absolventen zu den Studienproblemen macht dies augenscheinlich. Absolventen klagen teilweise durchaus vehement über die gleichen Studienprobleme, die die Studienabbrecher - nach eigenen Aussagen - wesentlich mit dazu veranlaßt haben, ihr Studium aufzugeben. Das bedeutet, daß zwei Studenten bei durchaus vergleichbaren institutionellen Studienbedingungen aufgrund der psychologischen Struktur bzw. ihrer Wahrnehmung und sozialen Filterungsprozesse zu unterschiedlichen Entscheidungen gelangen. Der eine bricht das Studium ab, der andere setzt das Studium fort und schließt es ab.

Studienabbruch allein auf institutionelle Bedingungen zurückzuführen, ist also nicht gerechtfertigt. Für die Bildungspolitik heißt dies jedoch nicht, die Hochschule als Auslöser für den Studienabbruch außer acht zu lassen. Probleme der Massenuniversität mit unübersichtlichen Studiengängen der sozialen Isolierung bzw. Anonymität an der Hochschule geben häufig mit den entscheidenden Anstoß dafür, das Studium abbrechen.

1.5 Weiterer Berufs- bzw. Ausbildungsweg der Studienabbrecher

Nach dem Entschluß, das Studium abbrechen, verläßt ein Großteil der Studienabbrecher nicht sofort die Hochschule. So schieben 44% der Studienabbrecher wissenschaftlicher Hochschulen und 33% der Studienabbrecher an Fachhochschulen die Entscheidung, sich zu exmatrikulieren, noch eine längere Zeit vor sich her. Sie bleiben also nach ihrer Studienabbruchentscheidung erst einmal noch in der vertrauten Umgebung Hochschule, bis sie sich neu orientiert haben. Bei Studienabbrechern wissenschaftlicher Hochschulen steht an der Spitze der Begründung für die verzögerte Exmatrikulation mit 52% die Unentschlossenheit über den weiteren Ausbildungs- bzw. Berufsweg. Mit 33% folgt an zweiter Stelle die Absicht, sich sozial abzusichern. Für Abbrecher von Fachhochschulen gelten ähnliche Aussagen. Die Unentschlossenheit der Studienabbrecher, die in der Hinauszögerung der Exmatrikulation zum Ausdruck kommt, legt folgende Interpretation nahe: Die Entscheidung zum Studienabbruch wird vielfach getroffen, ohne daß konkrete Vorstellungen über den neuen künftigen Ausbildungs- bzw. Berufsweg bestehen. Dadurch, daß die Studienabbrecher noch eine Zeitlang in der Hochschule verbleiben, wollen sie sich vermutlich die Tür offenhalten, um ihre Entscheidung zu überdenken.

Verlassen die Studienabbrecher die Hochschule bzw. exmatrikulieren sie sich, zeigen die Ergebnisse zur Arbeitslosigkeit und zur Arbeitslosendauer, daß auf den ersten Blick zwischen Absolventen und Studienabbrechern keine wesentlichen Unterschiede bestehen. Zu vermuten ist allerdings, daß es zu einer höheren verdeckten Arbeitslosigkeit bei Studienabbrechern kommt. Geschlossen werden kann dies aus der höheren Zahl der

¹⁾ Diese Zusammenhänge sind mit Hilfe der Diskriminanzanalyse erarbeitet worden. Grundlage waren die Befragungsergebnisse der Exmatrikulierten des Studienjahres 1979 zu ihren Schwierigkeiten bei der Studienfachwahl und im Studium (s. Reissert, R.; Birk, L. 1982 a.a.O.)

Studienabbrecher, die als berufliche Tätigkeit "vorübergehend Jobben" angeben bzw. häufiger als Absolventen sonstige Tätigkeiten wie z.B. reisen, Hausfrau, privatisieren etc. nennen.

Entscheidend ist aber, daß 30% der Befragten mit dem Exmatrikulationsgrund "Studienaufgabe" wissenschaftlicher Hochschulen und 22% von Fachhochschulen innerhalb von eineinhalb Jahren nach ihrem "Studienabbruch" erneut ein Studium wieder beginnen. Dies ist ein Zeichen dafür, daß sie sich mit den vorgefundenen Bedingungen im Beschäftigungssystem nicht zufriedengeben. Sie versuchen nach ihrer ersten Abbruchentscheidung erneut ihr Glück an der Hochschule, weil ihnen auch bewußt ist, daß ein beruflicher Abschluß bzw. eine akademische Ausbildung bislang noch die beste Gewähr für eine erfolgreiche berufliche Entwicklung ist. Ergreifen die Studienabbrecher aber nach ihrer Abbruchentscheidung einen Beruf, so lassen sich diese zu rund der Hälfte den beiden Berufsbereichen "Organisation und Verwaltungsberufe" sowie "kaufmännische Berufe" zuordnen. Bei den Studienabbrechern von Fachhochschulen kommt hinzu, daß sie zu 21% Fertigungsberufe ergreifen. Studienabbrecher konzentrieren sich damit schwerpunktmäßig in anderen Berufsbereichen bzw. in anderen Berufen als die Hochschulabsolventen. Sie knüpfen vielfach an dem Ausbildungsstand an, den sie als Abiturienten bereits erreicht hatten.

1.6 Schlußfolgerungen

Die vorliegenden Untersuchungsergebnisse zum Studienabbruch zeigen, daß die Studienabbruchquote trotz der drastischen Erhöhung der Studentenzahlen in den 70er Jahren nach den ausgewiesenen Ergebnissen nicht weiter zugenommen hat. Nach den neueren empirischen Untersuchungen liegt die Studienerfolgsquote sogar bei $\pm 90\%$ und folglich die Studienabbruchquote bei $\pm 10\%$. In der öffentlichen Diskussion wird die Höhe der Studienabbruchquote vielfach überschätzt, da häufig auf alte Untersuchungsergebnisse zurückgegriffen oder nicht beachtet wird, daß ein Großteil der Studienabbrecher nach ihrer ersten Studienabbruchentscheidung erneut ein Studium wieder aufnimmt. Wesentlicher Grund für ein erneutes Studium ist dabei nach Aussage der "Abbrecher auf Zeit" des Studienjahres 1979 der Wunsch, ihre Berufsausbildung durch ein Hochschulstudium abzuschließen. Ein Hochschulstudium ist aus der Sicht dieser Befragten von hoher Attraktivität.

Bei der insgesamt positiven Bilanz die die Zahlen zum Studienerfolg bzw. Studienabbruch vermitteln ist zu beachten, daß bei der derzeitigen Arbeitsmarktlage Studienerfolg nicht gleichzusetzen ist mit Berufserfolg wie in der Vergangenheit. Insbesondere bei den erfolgreichen Lehramtsabsolventen wird dieser Zusammenhang derzeit deutlich. Der Studienerfolg bietet damit in einzelnen Fächern zukünftig keine Garantie mehr für einen adäquaten Arbeitsplatz.

Auch aus der Sicht der Hochschule besteht kein Grund wegen der niedrigen Abbruchquote ihre Bemühungen um eine Studienreform zu vernachlässigen. In vielen Studiengängen könnte durch eine klarere Strukturierung des Studiums, eine Durchforstung der Studieninhalte und durch eine bessere Vorbereitung der Studenten auf den Beruf die Ausbildung wesentlich verbessert werden. Gerade weil der Kommunikationsprozeß an der Hochschule vor dem Hintergrund der geburtenstarken Jahrgänge in Zukunft sicher nicht leichter sein wird, sind Anstrengungen erforderlich, die Beratung der Studienanfänger und Studenten zu intensivieren. Abbruchgefährdete können dann rechtzeitig beraten werden bzw. es können ihnen Alternativen aufgezeigt werden.

Der Studienabbruch darf aber nicht nur unter dem Aspekt gesehen werden, daß entweder die Institution Hochschule oder das Individuum versagt hat. Schließlich übt die Hochschule - wie

andere Ausbildungsbereiche auch - eine Selektionsfunktion aus. Daraus folgt, daß eine gewisse Quote von Studienabbrechern als "normal" anzusehen ist ¹⁾. Aus der Sicht des Individuums signalisiert ein Studienabbruch darüberhinaus nicht immer ein persönliches Versagen. So kann der Studienabbruch eine bewußte Entscheidung sein, nach einer Orientierungsphase an der Hochschule einen anderen Ausbildungs- bzw. Lebensweg einzuschlagen, der den persönlichen Veranlagungen und Fähigkeiten sowie den Vorstellungen zur eigenen Lebensgestaltung besser entspricht als ein Studium.

Nach dem Entschluß, das Studium abzuberechen, stürzten die befragten Studienabbrecher sowohl des Studienjahres 1974 als auch des Studienjahres 1979 nicht ins Bodenlose. In der Regel haben Studienabbrecher zumindestens die gleichen beruflichen Chancen wie Abiturienten, die auf ein Studium verzichtet haben.

1) Was dabei als eine "normale" Quote anzusehen ist, hängt von der jeweiligen gesellschaftspolitischen Überzeugung ab.

STELLUNGNAHME ZU DEN BEITRÄGEN VON KONRAD ADAM "AN DER UNI GELD VERDIENEN" UND "DER UNTERSCHIED" IN DER FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG VOM 15.12.1982 BZW. 28.12.1982 SOWIE DESSEN ERWIDERUNG VOM 07.01.1983

Die nachfolgend wiedergegebene Stellungnahme von HIS bezieht sich auf folgende Beiträge in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.

Am 15.12.1982 erschien:

An der Uni Geld verdienen

Die Reform des Bundesausbildungsförderungsgesetzes ist fällig

„Hände weg vom BAFöG“ riefen die Demonstranten Anfang Dezember in Bonn, eine Forderung, die der frühere Bildungsminister Klaus von Dohnanyi auf die Formel brachte: „Hände weg vom Sozialstaat“. Beide Schlagworte stehen zur Debatte, wenn der Bundestag heute und morgen über die Novellierung des Bundesausbildungsförderungsgesetzes (BAFöG) berät und beschließt.

Als Dorothee Wilms, die neue Bundesministerin für Bildung und Wissenschaft, vor wenigen Tagen die Novellierung des Bundesausbildungsförderungsgesetzes öffentlich verteidigte und sich dabei auf die Erkenntnisse der Demoskopie berief, erntete sie aufgetragene Reaktionen. Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft für Sozialdemokraten im Bildungsbereich, Manfred Dammeyer, tadelte die Gefälligkeitsforschung, die sich in unverantwortlicher Weise der Parteipolitik dienstbar mache. Hans-Ernst Folz, der Präsident des Deutschen Studentenwerkes, wandte sich gegen den Versuch, „mit eilig und gezielt vorgenommenen demoskopischen Umfragen“ bildungspolitische Grundsatzentscheidungen zu begründen. Selbst die GEW, die doch die Wissenschaft im Namen führt, mochte von Wissenschaft dieser Art nichts wissen.

Die allgemeine Kritik war nicht ganz unbegründet, hatte Elisabeth Noelle-Neumann, deren Allensbacher Institut die angezweifelte Erkenntnisse erfragt hatte, doch selbst auf die besonderen Unsicherheiten hingewiesen, mit denen alle auf die Zukunft gerichtete Forschung und damit auch die vorliegenden Ergebnisse behaftet seien. Sie besagen, daß nur sechs Prozent der BAFöG-Finanzierten daran denken, ihr Studium ohne öffentliche Unterstützung aufzugeben. Es überrascht nicht, daß der Wert solcher Angaben bemängelt wird; auffällig und irritierend wirkt nur, daß der Kritik an der Demoskopie nichts an-

deres einfiel als der Rekurs auf die Demoskopie. Denn mit Umfrageergebnissen arbeiten auch die Traditionalisten, die beim BAFöG alles beim alten lassen wollen, nur eben mit anderen. Ihnen lieferte das Hannoveraner Hochschul-Informationssystem (HIS), was die Reformwilligen vom Allensbacher Institut bekamen.

Die Hannoveraner hatten ihren Untersuchungsauftrag zu einer Zeit erhalten, als das Bildungsministerium noch unter anderer Führung stand, und dementsprechend anders lautet ihr Ergebnis. Nicht jeder sechzehnte, sondern jeder zweite BAFöG-alimentierte Student müßte nach ihrer Erkenntnis ohne öffentliche Hilfe auf sein Studium verzichten. Auf diese Gruppe, angeblich fast zwanzigtausend junge Menschen, in den Hochschulen zu verzichten, sei nicht nur sozial ungerecht, sondern auch bildungspolitisch verfehlt, weil die geförderten Studenten besser und schneller studierten als diejenigen, die mit Unterstützung ihrer Eltern oder durch eigene Werkarbeit ihr Auskommen finden. „BAFöG trägt zum Studienerfolg bei“, heißt es in der HIS-Studie bündig.

Die Studie würde den in den Sozialwissenschaften üblichen Standards aber nicht genügen, wenn sich aus ihr nicht auch das Gegenteil dessen herauslesen ließe, was die Verfasser wollen. Denn Studienabbrecher nennen ungewöhnlich oft das BAFöG als einzige Finanzierungsquelle, öfter jedenfalls als diejenigen, die einen Abschluß wie Magister, Diplom oder Staatsexamen erreichen. Dies Ergebnis sei, so erklären die Untersuchungsführer, „auf die kürzere Verweildauer der Exmatrikulierten mit Studienaufgabe in der Hochschule zurückzuführen.“ Hinter ihrem Amtsdeutsch verbirgt sich ein bekanntes und trauriges Phänomen, die Massenflucht der BAFöG-Unterstützten zur Zeit der Zwischenprüfung, also nach dem vier-

ten oder fünften Semester.

Um diese Zeit müssen die Geförderten zum ersten und einzigen Male den Nachweis erbringen, daß sie des staatlichen Aufwands würdig sind. Viele sind es offenbar nicht, denn sie verzichten von vornherein auf die Zwischenprüfung und verlassen die Hochschule, meist für immer. Hier lag und liegt der entscheidende Fehler des Gesetzes, der so nachhaltig dazu beigetragen hat, die Ausbildungsförderung in Verruf zu bringen: das BAFöG „unterstellt“, wie es in der Amtssprache heißt, daß der Begünstigte zügig studiert, und wenn sich diese Unterstellung nach zwei Jahren als ein Irrtum entpuppt, sind zwölftausend Mark vertan: so viel bezieht in vier Semestern ein mit durchschnittlich fünfhundert Mark monatlich subventionierter BAFöG-Student.

Ursprünglich sei das Gesetz darauf angelegt gewesen, „Förderung nur für eine planvoll angelegte und zielstrebig durchgeführte Ausbildung bis zu einem berufsqualifizierenden wissenschaftlichen Abschluß zu leisten“, heißt es im Kommentar des zuständigen Beamten im Bonner Bildungsministerium. Zehn Jahre danach sieht es das Deutsche Studentenwerk ganz anders, wenn es von dem Gesetz als einer „ausschließlich sozialpolitischen Maßnahme zur Sicherung materieller Chancengleichheit“ spricht. Diese Auffassung und der damit verbundene gründliche Verzicht auf Leistungsforderungen bestimmen die Praxis. Da ein besonderer Eignungsnachweis die Geförderten gegenüber den Nichtgeforderten „diskriminieren“ würde, kann das Bestehen der Zwischenprüfung auch durch Gefälligkeitszeugnisse bescheinigt werden.

Das Gesetz, seine Auslegung und sein Vollzug haben unter jungen Menschen, die das tätige Leben noch vor sich haben, eine Rentnergesinnung groß gezogen. Die Sozialerhebungen des Deutschen Studentenwerkes lassen ahnen,

wie erfolgreich Ansprüche und Forderungen genährt worden sind: „Mein BAFöG in Höhe von DM 300 deckt gerade die laufenden Kosten für Sprit (200 DM) und Zigaretten (100 DM)“, schreibt der eine Student, ein anderer erläutert: „Ich bekomme ca. 620 DM BAFöG, das reicht hinten und vorne nicht“, weswegen Wohngeld beantragt und „eine Art Ortszuschlag“ zusätzlich verlangt werden. Ein Dritter resümiert die BAFöG-Philosophie treffend: „Ein Staat sollte sich Studenten nur dann halten, wenn er auch in der Lage ist, diesen eine wirtschaftliche Basis zu geben“.

Beim Ausmessen ihrer Basis richten sich die Studenten nach dem, was sie umgibt. Das Bewußtsein, mit einem solchen Lebensstil nur das zu tun, was andere auch tun, und der Glaube, im stolzen Besitz von Attributen des sogenannten Lebensstandards ein natürliches Recht zu wahren, haben die Studenten vergessen lassen, daß sie nach wie vor zu einer hochprivilegierten Minderheit zählen. Was ihnen die Allgemeinheit kostenlos zur Verfügung

stellt, der Studienplatz, ist allemal eine fünfstellige Summe wert. Die Kosten schwanken zwischen einem Fachstudengang mit gut zehntausend Mark und einem Medizinstudium, für das bei realistischer Schätzung aus öffentlichen Kassen fast eine halbe Million Mark aufzuwenden sind.

Schon diese Überlegung sollte es rechtfertigen, besondere Leistungen nicht nur, aber doch auch und vor allem von BAFöG-unterstützten Studenten zu erwarten, ohne daß ein solches Ansinnen als „Diskriminierung“ seinerseits diskriminiert wird. Es ist diese Sprache, welche die Bereitschaft zur ungewöhnlichen Leistung und zur Leistung überhaupt weitgehend zerstört hat. Die Parteien, die ständig neue Rechtsansprüche entdecken, die Interessenvertreter, die sich beim Hearing als Sachverständige gerieren, die Demonstranten, die Bildung mit einer Sozialleistung verwechseln, haben dazu ebenso beigetragen wie die Hochschulen, die bei der Immatrikulation großzügig sind und auf das Original der Hochschulzulassungsberechtigung verzichten.

*

Der laxer Brauch der Behörden, die sich mit einer Kopie zufrieden geben, kann in Verbindung mit der Findigkeit cleverer Leistungsempfänger dazu führen, daß sich ein „Anspruchsberechtigter“ ein dutzendmal einschreibt — und ein Dutzend mal BAFöG bezieht. Dies ist natürlich einer jener gerichtlich zu verfolgenden und zu bestrafenden Mißbrauchsfälle, vor deren Verallgemeinerung der Präsident des Deutschen Studentenwerks zu recht gewarnt hat. Seine Warnung klinge allerdings überzeugender, wenn die von ihm vertretene Organisation alles daran setzen würde, um die Möglichkeit zu beseitigen, durch die formale Teilnahme an einer der Bildung gewidmeten Veranstaltung Geld zu verdienen. Wäre dieser Fehler, mit dem das BAFöG zum Mißbrauch förmlich einlädt, aus der Welt geschafft, dann könnten alle Seiten darauf verzichten, „mit eilig und gezielt vorgenommenen demoskopischen Umfragen“ ihre bildungspolitischen Grundsätze zu bemänteln.

KONRAD ADAM

Am 28.12.1982 erschien:

Der Unterschied

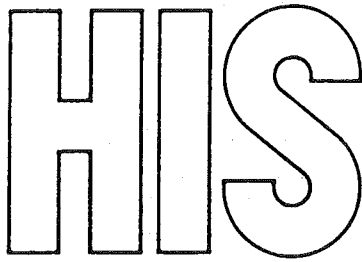
An der Essener Gesamthochschule, die sich lieber Universität nennen läßt, lehrt der Germanist Albert Glaser, der die deutsche Bildungspolitik seit Jahren mit bissigen und ebendeshalb meist zutreffenden Bemerkungen begleitet. In einem seiner jüngsten Kommentare hatte er sich zu der Feststellung hinreißen lassen, die sogenannte soziale Öffnung habe den Hochschulen Menschen zugeführt, „die nicht wissen, um was es geht, und die nicht können, was von ihnen erwartet wird“. Dies empfanden einige sozialdemokratische Abgeordnete im Düsseldorfer Landtag als Angriff auf ihre Klientel, und sie fragten die Landesregierung, was gegen die „pauschale und teilweise beleidigende Kritik“ zu unternehmen sei. Werturteile über seine Studenten, so läßt sich aus ihrem Verhalten schließen,

sind einem Hochschullehrer nicht erlaubt. Wohl dagegen umgekehrt, vorausgesetzt, die „pauschale und teilweise beleidigende Kritik“, die Studenten an ihren Professoren üben, hüllt sich in den Mantel der Wissenschaft. Dafür sorgte das Hochschul-Informationssystem, ein Forschungsinstitut, das sich bei seinen Untersuchungen über die Lage der Studenten nach den „institutionellen Studienbewegungen“ erkundigte, unter denen die Studenten leiden. Gefragt wurde da nach den „mangelnden Voraussetzungen der Dozenten aufgrund unzureichender pädagogischer Fähigkeiten und/oder mangelnder fachlicher Kompetenz“, eine Frage, die ein hohes Maß an Zustimmung ergab. Damit richteten die Studenten gegen ihre Lehrer genau denjenigen Vorwurf, den Glaser gegen seine Studenten erhob:

ignorant und unfähig zu sein. Der Unterschied besteht darin, daß die Meinungsäußerung im einen Fall klar erkennbar ist, während sie das andere Mal, angeht mit dem Filter der etablierten Meinungsforschung, als ein objektiver Befund auftritt. Hier und nur hier ist dem Essener Professor ein Vorwurf zu machen: auch er hätte eine kleine Umfrage veranstalten sollen mit all dem leeren Aufwand, der in solchen Fällen üblich ist, mit Items und Signifikanzniveaus, mit Regressionsanalysen und Korrelationskoeffizienten. Wäre sein Urteil auf dem wackligen Kothurn der Wissenschaftlichkeit dahergekommen, kein Abgeordneter hätte es gewagt, so viel gebündelter Weisheit zu widersprechen.

K.A.

*



Hochschul-Informationen-System GmbH

Goseriede 9
 Anzeiger-Hochhaus
 3000 HANNOVER

Frankfurter Allgemeine
 Zeitung
 Herrn Dr. Adam
 Postfach

6000 Frankfurt/Main

Geschäftsführung
 03.01.1983
 krö-dö

Sehr geehrter Herr Dr. Adam,

meine Mitarbeiter und ich freuen uns, seit neuestem die Aufmerksamkeit des allseits hochgeschätzten Feuilleton der FAZ zu genießen. Wäre doch sonst zu befürchten, daß unsere im Amtsdeutsch verfaßten Arbeitsergebnisse samt Items, Signifikanzen, Regressionen, Korrelationen und sonstigem schwierigen sozialwissenschaftlichen Krimskrams in Amtsstuben, Hochschulen, Parlamentausschüssen und Fachredaktionen versickern.

Feuilletonistische Zuspitzungen gehören gewiß nicht auf Goldwaagen, einiges aber unter den HIS erwiesenen Artigkeiten bedarf der Erwiderung.

Ihre Formulierung im Artikel "An der Uni Geld verdienen" (FAZ vom 15.12.1982) "Die Hannoveraner hatten ihren Untersuchungsauftrag zu einer Zeit erhalten, als das Bildungsmi-
 nisterium noch unter anderer Führung stand und dementsprechend anders lautet ihr Ergebnis" unterstellt, HIS lasse sich hinsichtlich der Ergebnisse seiner Untersuchungen vom Auftraggeber beeinflussen. Diese Unterstellung weise ich auf das entschiedenste zurück. HIS ist eine von Bund und Ländern gemeinsam getragene und finanzierte gemeinnützige Einrichtung. Die durchzuführenden Projekte werden in einem Arbeitsprogramm festgelegt, an dessen Zustandekommen nicht nur Bund und Länder einschließlich der Bauverwaltungen, sondern auch Westdeutsche Rektorenkonferenz, Wissenschaftsrat, Amtliche Statistik und Deutsches Studentenwerk mitwirken. Gelegentlich reichen unsere Mittel für größere Projekte innerhalb des Arbeitsprogrammes nicht aus. In diesen Fällen beantragen und erhalten wir zusätzliche Mittel vom zuständigen Bundes- oder Landesressort oder von Wissenschaftsstiftungen. In keinem Fall ist bisher

- 2 -

eine Pression im von Ihnen offenbar als fast selbstverständlich unterstellten Sinne erfolgt. Wenn Sie sich der Mühe unterziehen wollten, alle jene Arbeiten und Ergebnisse von HIS, die neben vielen anderen auch das Thema BAföG berühren, aufmerksam zu sichten, würden Sie feststellen, daß manches der einen, manches der anderen Partei oder Regierung nicht voll in die Argumentation paßt. Trotzdem erkennen wir bisher keine Bestrebungen, HIS in dieser Funktion als objektiver Aufklärer zu beeinträchtigen oder gar mundtot zu machen.

Untersuchungen differenzierter sozialer Sachverhalte fördern häufig Erkenntnisse zutage, die aus verschiedener politischer Sicht unterschiedlich zu beurteilen sind. Einige Sorgfalt im Umgang mit sozialwissenschaftlichen Arbeitsergebnissen sollte von der seriösen FAZ erwartet werden können. Sie konstatieren, daß nach der Untersuchung des Allensbach-Institutes "nur 6 % der BAföG-Finanzierten daran denken, ihr Studium ohne öffentliche Unterstützung aufzugeben" und andererseits nach einer HIS-Untersuchung "jeder zweite BAföG alimentierte Student ... ohne öffentliche Hilfe auf sein Studium verzichten" müsse.

Die Befragung des Allensbach-Institutes vom November 1982 und die von Ihnen dagegen gesetzte HIS-Untersuchung von 1980 sind nicht vergleichbar.

Allensbach stellte einer Stichprobe von 335 jetzt Studierenden, die BAföG beziehen (gleichgültig, in welcher Höhe, also gegebenenfalls auch gegenwärtig nur Darlehen erhaltend, da bekanntlich die "ersten" 150,-- DM der BAföG-Förderung bereits heute in Darlehensform gewährt werden) u. a. die Frage, ob sie ihre Studienpläne bei Umstellung des BAföG auf Darlehen ändern oder nicht ändern wollen.

HIS hingegen befragte zunächst im Rahmen einer Voruntersuchung etwa 11.000, im Rahmen der darauf folgenden Hauptuntersuchung etwa 3.800 Personen, die 1979 die Hochschule verließen, also etwa 1972 ihr Studium begannen und sich mittlerweile entweder im Beruf oder in weiterführender Ausbildung befanden. In diese Stichproben wurden 766 Personen einbezogen, die ihr Studium nach eigenen Angaben hauptsächlich mit BAföG finanzierten. Die hypothetische Frage, ob sie auch ohne die (damals neu geschaffene) Förderung ihr Studium aufgenommen hätten, wurde von den erfolgreichen Absolventen aus wissenschaftlichen Hochschulen zu 46 %, von Studienabbrechern aus wissenschaftlichen Hochschulen zu 70 % verneint.

Ich halte es für fahrlässig, Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Untersuchungen, die sich an zwei ganz verschiedene Per-

Blatt 3 Brief an Herrn Dr. Adam, FAZ vom 03.01.1983

sonenkreise richten, sich auf gänzlich unterschiedliche Zeitpunkte beziehen und mit unterschiedlichen Fragestellungen arbeiten, über einen Leisten zu schlagen.

Das bemerkenswerte Maß an Fahrlässigkeit, mit dem Sie Ihre Leser unterrichten, erhellt Ihre Glosse "Der Unterschied" (FAZ 28.12.1982).

Hier ist Ihnen entgangen, daß HIS nicht, wie Sie schreiben "Studienbewegungen", sondern neben vielem anderen "Studienbedingungen" untersucht hat. In Ihrer Fixiertheit auf Studenten haben Sie weiter übersehen, daß auch in diesem Falle keineswegs Studenten befragt wurden, sondern Personen, die 1979 die Hochschule verlassen hatten und in aller Regel bereits berufstätig waren. Diese Personen wurden zunächst in einer Vorbefragung in einer "offenen" Frage u. a. um Angaben zu wesentlichen Studienschwierigkeiten gebeten. Erst aus diesen Angaben wurden für eine der insgesamt 38 Fragen der Hauptuntersuchung 10 Punkte (Items) formuliert und dem genannten Personenkreis mit der Bitte vorgelegt, diese nach fünf Stufen von "nicht zutreffend" bis "sehr stark zutreffend" (Werte 1-5) zu bewerten. Einer dieser Punkte lautete in der Tat "mangelnde Voraussetzungen der Dozenten aufgrund unzureichender pädagogischer Fähigkeiten und/oder mangelnder fachlicher Kompetenz". Dieser Punkt wurde im Durchschnitt mit 2.6 bewertet, was nicht ein hohes Maß an Zustimmung bedeutet, sondern eher eine Mittellage zwischen "nicht zutreffend" und "sehr stark zutreffend".

Ich schätze auf Sachkompetenz und umfassender persönlicher Erfahrung beruhende subjektive Äußerungen wie die Prof. Glasers sehr und bin auch der Meinung, daß sich die Politik nicht zu sehr von Umfragen abhängig machen sollte. Mit vorurteilsbeladenen Äußerungen muß man leben und sie richtig einordnen.

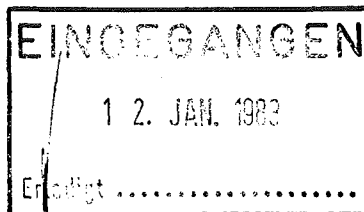
Ich werde mir erlauben, diesen Brief zu veröffentlichen.

Mit freundlichen Empfehlungen

W. König.

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

REDAKTION



POSTFACH 2901 · RUF 0611/75910
6000 FRANKFURT AM MAIN 1

7. Januar 1983
K.A./rö

Herrn
Dr. W. Krönig
Hochschul-Informations-System GmbH
HIS
Goseriede 9
3000 Hannover 1

Sehr geehrter Herr Dr. Krönig,

für Ihre Antwort verbindlichen Dank, und zwar auch dann, wenn unsere Ansichten nach wie vor auseinandergehen.

Über den Anspruch der Sozialwissenschaften auf objektive Aufklärung will ich mich kurzfassen, da meine Skepsis wohl bekannt ist. Hinzufügen möchte ich lediglich, daß zu diesem Thema ein Mitarbeiter des BMFT auf dem Soziologentag in Bremen ein aufschlußreiches Referat gehalten hat, das meine Zweifel ganz und gar bestätigt.

Daß verschiedene Umfragen mit Blick auf Zeitpunkt, Stichprobe und Fragestellung so gut wie nie vergleichbar sind, ist mir bekannt. Tatsache ist aber doch, daß sie immer wieder verglichen werden und daß die Daten von HIS und von Allensbach genauso verwandt worden sind, wie ich es beschreibe: als Munition im tagespolitischen Kampf.

Schließlich zur Glosse über Herrn Glaser: der Begriff "Studienbewegung" ist natürlich Unsinn, als Druckfehler aber doch wohl erkennbar. Sicherlich wäre es korrekter gewesen, statt von Studenten von "befragten Hochschulabsolventen und Studienabbrechern des Studienjahrgangs 1979" zu sprechen: aber was hätte ~~das~~ geändert, und was hätte das genutzt? Wie man den Punktwert von 2.6 verbal umschreibt, scheint mir ebenfalls eine müßige Frage zu sein: wäre die Formulierung "Mehr zutreffend als unzutreffend" besser oder auch nur wesentlich anders gewesen?

Auch wenn Sie diese Antwort nicht zufriedenstellen sollte: da Sie Ihren Brief veröffentlichen wollen, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie es mit meinem Brief ebenso halten könnten.

Mit freundlichem Gruß

(Dr. K. Adam)

Herausgeber: Hochschul—Informations—System
(HIS) GmbH, 3000 Hannover
Tel.: (0511) 19201
Geschäftsführer: Dr. W. Krönig

Verantwortlich: Dr. Waldemar Krönig

Redaktion: B. Borm

Layout: K. Cziudaj

Erscheinungs-
weise: ca. viermal jährlich

„Gemäß § 26 BDSG weisen wir jene Empfänger der HIS-Kurzinformationen, denen diese zugesandt werden, darauf hin, daß wir ihren Namen und ihre Anschrift ausschließlich zum Zweck der Erstellung des Adreßaufklebers für den postalischen Versand maschinell gespeichert haben.“